

Kaukasische Post

Er scheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljähr. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljähr.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Widmani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Batu: Karl Mader und F. Laudenbach, Ditschkower Papierhandlung. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerewarenhandlung. — in Noworossijsk: in der Buchhandlung „Dielo“, Serebrjakowstraße, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: Gebr. Edw. Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: T. Solzke. — Anapa: F. Buch. — in Riga: Buchhandlung G. Bruhns. — Eilfabrikpost: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masniklaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 52.

Sonntag, den 10. (23.) Juni 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitartikel (Zusammenschluß der deutschen Vereine Rußlands zur Förderung gemeinsamer Aufgaben); 2) Politische Rundschau (Inland u. Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) In Sachen der Gründung eines deutschen Kulturvereins im Kaukasus; 5) Was wird Batu im Arbeitsjahr 1907/8 an flüssigen Heizmaterial liefern können und ist eine Verbilligung desselben zu erwarten? 6) Ein selbstenes Festmahl; 7) Aus den Kolonien; 8) Die deutschen Kolonien in Transkaukasien; 9) Die Deutsch-Russen in Ostafrika; 10) Literatur u. Kunst (Die Brautfahrt — Schluß); 11) Vermischtes; 12) Kirchl. Nachrichten; 13) Luft. Ede; 14) Briefkasten der Redaktion.

Zu der am **Sonnabend, den 16. Juni d. J.,**

8 1/2 Uhr abends,

in dem Lokal des Deutschen Vereins zu Tiflis

(Michael-Prospett Nr. 127, Haus Barth) stattfindenden

Generalversammlung

in Sachen der Gründung des Vereins der Deutschen im Kaukasus

sind alle hierselbst ansässigen volljährigen Deutschen beiderlei Geschlechts eingeladen.

Um möglichst zahlreiche Beteiligung bittet:

Das Redaktionskomitee der „Kaukasischen Post“.

Allen werten Schülern, Verehrern und Freunden des Lehrers Schwarz sage ich für die reichlichen Gaben zu einer Stiftung seines Namens herzlichen Dank. Dem verehrten Jubilar hat diese Stiftung große Freude gemacht. Bis zum 5. Juni waren 733 Abl. auf der Bank angelegt. Die Liste der Geber kann bei Herrn Pastor Mayer eingesehen werden.

Direktor G. Hahn.

Bezugseinladung.

Der zweite Jahrgang der „Kaukasischen Post“ beginnt mit der nächsten Nummer (am 17. Juni). Abonnements und Inserate werden jederzeit entgegengenommen, vorläufig allerdings nur bis zum Ende dieses Jahres, da die Geschäftsleitung ihre Berechnungen in Zukunft mit dem Kalenderjahr abschließen will. Der Bezugspreis bleibt bis zum 1. Januar 1908 der frühere; dann aber soll eine bedeutende Ermäßigung des Preises eintreten, vorausgesetzt daß die Zahl der Abonnenten bis dahin die erforderliche Höhe erreicht haben wird. Also bis zum Ende dieses Jahres zahlen die Abonnenten: in Tiflis — 2 Rbl. 50 Kop.; auswärts (mit Zustellung durch die Post) — 3 Rbl. Die „K. P.“ wird auch im zweiten Jahre ihres Bestehens im selben Umfange erscheinen und dabei bestrebt sein, ihren Lesern nicht weniger zu bieten als während des ersten Jahrgangs. Es sollten auf die „K. P.“ alle im Kaukasus ansässigen Deutschen abonnieren, da sie kein geschäftliches, sondern ein ideales, national-kulturelles Werk vorstellt. Nur wer mit Blindheit geschlagen ist, begreift nicht, daß wir unter den augenblicklichen Verhältnissen ohne ein eigenes Presseorgan, dessen Hauptaufgabe die Vertretung unserer Interessen ist, nicht mit Erf. lg. wirken können.

Das Redaktionskomitee.

**Zusammenschluß der
deutschen Vereine
Rußlands zur För-
derung gemeinsamer
Aufgaben.**

In Ergänzung der bereits in Nr. 50 gebrachten Mitteilung über die private Konferenz deutscher Vereine in Niga, am 25. und 26. April d. J., geben wir nachstehend den uns vom Deutschen Verein in Livland mit dem Ersuchen um Abdruck zugegangenen näheren Bericht ungekürzt wieder:

„Gegen zwei Millionen Deutsche leben im Russischen Reich—in geschlossener Masse, in größeren und kleineren Gruppen und zerstreut über das ganze Reich. Die einen sind Nachkommen derer, die nach Osten zogen, als im Geiste der damaligen Zeit mit Kreuz und Schwert dem Christentum und deutscher Kultur über die Ostsee hinaus eine Bahn gebrochen wurde; die anderen, oder ihre Vorfahren, sind gekommen, um mit dem Pfluge wüste liegenden Boden in Anbau zu nehmen und mit deutschem Fleiß zu bearbeiten. Wieder andere sind als Vertreter von Handel und Gewerbe und als Männer der Wissenschaft nach Osten gezogen. In Scharen und einzeln sind die Deutschen eingewandert. Die einen sind vor vielen Jahrhunderten gekommen und haben sich eine neue Heimat gegründet und behauptet, die anderen haben sich in späterer Zeit niedergelassen und feste Sitze geschaffen oder sich über das Reich verteilt, wohin ihr Beruf sie gerade führte.

Aber wie und wann sie auch gekommen sein mögen; ob sie im Westen oder Osten, im Norden oder Süden sich niedergelassen haben; welche Schicksale und welche Entwicklung sie auch erlebt haben; wie verschieden auch Stand und Beruf, ja auch das Glaubensbekenntnis, dem sie angehören, sein mögen—über Zeit und Ort und Unterschiede jeder Art ist den Deutschen in Rußland doch allen eines gemeinsam: ein Volkstum und eine Sprache. Und damit besteht auch eine gewisse Gleichheit geistiger, seelischer und sittlicher Eigenschaften. Gerade diese Eigenschaften, die auf ihrem Volkstum beruhen, haben ihnen auch geholfen, Sitten zu bauen und festen Grund unter die Füße zu bekommen. Im Volkstum wurzelt ihre Kraft. Wo aber der einzelne sein Volkstum aufgab, indem er zuerst seine deutsche Muttersprache preisgab, da hat er auch sein Ich und das Beste in sich aufgegeben, wie manches Beispiel beweist.

Von der Staatsgewalt wurde den Deutschen, als nützlichen und zuverlässigen Bürgern, bei der Pflege ihres Volkstums und ihrer Sprache größere Freiheit und auch wohl Förderung gewährt—in der Erkenntnis, daß jene dem Staat wertvollen Eigenschaften eng mit dem Volkstum der Deutschen verbunden sind und durch die Pflege ihres Volkstums und ihrer Sprache erhalten werden. In den letzten zwei Jahrzehnten aber legte sich schwerer Druck auf die Deutschen überall im Reich; der Gebrauch ihrer Muttersprache wurde so eingeengt, daß ihnen ernste Gefährdung drohte. Vor kurzem erst hat dieser Druck nachgelassen. Und wiederum und in verstärkter Arbeit haben die Deutschen jetzt begonnen, ihre Muttersprache und ihr Volkstum zu pflegen. Vereine sind zu diesem Zweck gebildet worden und werden noch gebildet.

Da fragt es sich nun, ob diese Vereine der Deutschen, die sonst keine Freunde und Helfer um sich haben, sondern ganz auf sich allein gestellt sind, bei ihren Bestrebungen sich nicht gegenseitig helfen und stützen können. Denn die Gleichheit des Volkstums und der Sprache, die gleichen geistigen, seelischen und sittlichen Eigenschaften schaffen auch gleiche Bedürfnisse. Es fragt sich, ob die Deutschen Rußlands nicht über alle Ent-

fernungen hinweg, über alle Verschiedenheiten geistlicher Entwicklung des Berufes und der Lebensverhältnisse sich die Hand reichen können, um ihnen allen gemeinsame Bedürfnisse mit vereinten Kräften zu befriedigen und ihr Volkstum gegenseitig zu stützen und zu kräftigen.

Ganz von selbst drängt sich dieser Gedanke auf. Und seine Ausführung muß möglich sein. Darum haben auch die in den Ostseeprovinzen bestehenden drei deutschen Vereine sich bald nach ihrer Gründung an die deutschen Vereine in Petersburg, Moskau und Odessa mit der Anfrage gewandt, ob es nicht an der Zeit seit, die Vertreter sämtlicher deutscher Vereine des Reiches zu einer Zusammenkunft zu berufen behufs Beratung gemeinsamer Angelegenheiten. Die Anregung fand lebhaftest Zustimmung. In Moskau, im Mittelpunkt des Reiches, gedachte man in der Osterzeit zusammenzutreffen, um das Weitere festzustellen. Es erwies sich jedoch zunächst eine private Vorbesprechung als notwendig, und hierfür wurde Niga allgemein als der geeignetste Ort erachtet.

Ende April hat diese private Vorbesprechung stattgefunden. Anwesend waren die Vertreter von sieben deutschen Vereinen Rußlands. Es waren vertreten: der Deutsche Bildungs- und Hilfsverein in Petersburg, der Deutsche Verein in Moskau, der Südrussische Deutsche Bildungsverein in Odessa, der Verein der Deutschen in Kurland, der Deutsche Schulverein in Estland und der Deutsche Verein in Livland.

Auf der Beratung wurde zuerst von den Vereinsvertretern über die bisherige Tätigkeit der Vereine und die Verhältnisse, unter denen sie wirken, berichtet. Es wurde auf diese Weise ein allgemeines Bild der Verhältnisse und der gegenwärtigen und noch zu erwartenden Bestrebungen der Deutschen in einem großen Teil des Reiches gewonnen. Dann einigte man sich über die Fragen, die einer allgemeinen Konferenz vorzulegen wären. Hierbei kam man überein, daß die angenommenen Vorschläge den Vorständen der auf der Beratung vertretenen Vereine übermittelt und ihnen als Grundlage für die ihrerseits gemeinsam an die übrigen deutschen Vereine des Reiches zu erlassenden Einladungen empfohlen werden sollen.

Zuerst einigte man sich über einen Vorschlag, welcher Art der Zusammenschluß sein und welche Form er erhalten sollte. Hierbei wurde besonders betont, daß den einzelnen Vereinen volle Freiheit gelassen und alles vermieden werden müsse, was als Zwang empfunden werden könnte. Es soll nicht Anlaß zur Beforgnis gegeben werden, daß Sonderverhältnisse, abweichende Interessen, Anschauungen usw. beeinträchtigt werden könnten. Darum soll nicht etwa eine Mehrheit verbindliche Beschlüsse für alle Vereine fassen können, sondern in jedem einzelnen Fall soll alles freiwilliger Beteiligung überlassen werden. Es wurde daher beschlossen, der allgemeinen Konferenz folgenden Vorschlag zur Annahme zu empfehlen:

„Es ist ein Zusammenschluß der deutschen Vereine Rußlands herbeizuführen zum Zwecke der Veranstaltung periodischer Zusammenkünfte von Vertretern der Vereine behufs Beratung über gemeinsam zu fördernde Aufgaben, Einleitung gemeinsamer Unternehmungen, soweit die einzelnen Vereine sich an solchen zu beteiligen beschließen haben, und Einrichtung einer Vermittlungsstelle.“

Darauf wurden diejenigen gemeinsamen Bedürfnisse festgestellt, deren Befriedigung mit vereinten Kräften erstrebt

werden könnte. Diese Bedürfnisse liegen naturgemäß hauptsächlich auf dem Gebiet des Schulwesens.

Die deutsche Bevölkerung Rußlands hat einst eine Hochschule besessen, die die Schätze der Wissenschaft in deutscher Sprache und durch deutsche Gelehrte erschloß. Von nah und fern, aus allen Teilen des Reichs, strömten ihr Deutsche zu; die Segnungen deutscher Wissenschaft aber, deren sie dort teilhaftig wurden, kamen durch sie wiederum dem Reiche zu gut. Diese alte Hochschule ist in den letzten Jahrzehnten zu einer russischen umgestaltet worden. Die Deutschen Rußlands, gegen 2 Millionen an Zahl, die Stammesgenossen eines der ersten und größten Kulturvölker, sind der Möglichkeit beraubt, die Wissenschaft in ihrer Muttersprache in sich aufzunehmen und aus dem Quell deutscher Wissenschaft, die heute wohl die erste der Welt ist, unmittelbar zu schöpfen.

Angesichts dieses Notstandes erkannten die Versammelten an, daß eine der ersten Aufgaben bei dem Zusammenschluß der Deutschen sein müsse, auf die Wiedererrichtung der alten Hochschule gemeinsam hinzuwirken. Der Antrag, den sie der allgemeinen Konferenz zur Annahme empfahlen, lautet:

„Im Hinblick auf die Unentbehrlichkeit einer deutschen Hochschule für die deutsche Bevölkerung Rußlands und in Erwägung, daß der Staat die Pflicht hat, seinerseits auch für diesen Teil seiner Staatsangehörigen Sorge zu tragen, ist an die Staatsvertretung das Anverlangen auf Wiedererrichtung der deutschen Universität Dorpat zu stellen.“

Durch die Ausschließung der deutschen Unterrichtssprache aus allen Lehranstalten während der letzten Jahrzehnte ist die Ausbildung von deutschen Lehrkräften ins Stocken geraten, und der Mangel an ihnen macht sich auf einzelnen Gebieten, so vor allem in bezug auf die Elementarschule, immer stärker fühlbar. Durch gemeinsame Errichtung von Anstalten zur Ausbildung deutscher Lehrkräfte wäre hier Abhilfe zu schaffen und eine Aufgabe zu lösen, die über die Kräfte eines einzelnen Vereins hinausginge. Es wurde daher beschloffen, der allgemeinen Konferenz zu empfehlen, in der Frage der Elementarlehrerseminare und eines Mittelschullehrerseminars Beschlüsse zu fassen. Die Vorstellung eines Entwurfes übernahm der Deutsche Verein in Livland.

Schwer empfunden wird sodann überall im Reich die Zurücksetzung der deutschen Schulen. Wie alle übrigen Schulen unterstehen die deutschen Schulen der Aufsicht des Staates; ihre Programme unterliegen der Bestätigung durch die Regierung, ihre Lehrer können nicht ohne Zustimmung des Staates angestellt werden; die Anforderungen an die Schulen und die Lehrer sind die gleichen wie bei den staatlichen Lehranstalten, mit alleiniger Ausnahme der Unterrichtssprache, wobei jedoch auf die Erlernung der russischen Sprache besonderes Gewicht gelegt wird. Die deutschen Schulen haben somit die gleichen Pflichten, nicht aber die gleichen Rechte, denn sie können ihren Schülern nicht dieselben Bildungsrechte vermitteln wie die staatlichen Schulen. Auf der Vorberatung wurde daher die Unterbreitung folgenden Antrages beschloffen:

„Es ist von der Staatsregierung die rechtliche Gleichstellung der deutschsprachigen mit den anderen Lehranstalten zu verlangen.“

Die weiteren, ebenfalls einstimmig beschlossenen Anträge für die allgemeine Konferenz lauten:

„Es ist eine Zentralkelle für die Stellenvermittlungsbureau der deutschen Vereine Rußlands zu organisieren.“ (Einen Entwurf hierfür übernahm der Deutsche Verein in Livland auszuarbeiten).

„Zur Vermittelung von Beziehungen der deutschen Vereine des Reiches zu einander ist die Herausgabe von allmonatlich erscheinenden Vereinsnachrichten aus dem ganzen Reiche herbeizuführen.“

Nach Erledigung der der allgemeinen Konferenz vorzuliegenden Beratungsgegenstände wurde die Frage des Ortes und Termins dieser Konferenz erwogen. Nach eingehender Erörterung aller in Betracht kommenden Momente sprach sich die Mehrzahl der Versammelten für Moskau und für die erste Januarwoche des kommenden Jahres aus; die Vertreter Moskaus erklärten sich dementsprechend bereit, den genauen Termin festzustellen und die Einladungen im Namen der sieben anwesenden deutschen Vereine ergehen zu lassen. Hierbei wurde dem Moskauer Verein anheingestellt, alle bereits gegründeten und auch die erst in der Gründung begriffenen deutschen Vereine Rußlands aufzufordern, die Moskauer Konferenz durch Delegierte zu beschicken. Welche deutsche Organisationen oder Privatpersonen außer den deutschen Vereinen einzuladen sind, soll der betreffende örtliche Deutsche Verein bestimmen.

Zur Herbeiführung einer sofortigen engeren Fühlung zwischen den auf der Versammlung vertretenen Vereinen erklärten alle Vertreter sich dazu bereit, alle Vereinsdruckfachen sich von nun ab in zehn Exemplaren gegenseitig zuzusenden.

Durch die Vorberatung der Vertreter deutscher Vereine ist der Anfang zu einem Zusammenschluß gemacht. Mögen die Vorschläge überall Anklang finden, und mögen sie zugleich dort, wo deutsche Vereine sich ausgestalten oder Vereinsbildungen erst beginnen, als Anregung und Ermutigung wirken. Die Teilnehmer der Vorberatung schieden in der Hoffnung, daß die erste Tagung von Vertretern deutscher Vereine Rußlands der Ausgangspunkt für eine freudige gemeinsame Arbeit der deutschen Vereine des Reiches sein werde. — Im Auftrage der privaten Konferenz: Das Präsidium des Deutschen Vereins in Livland.“

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußern Lage. — Am 30. Mai ist in Petersburg seitens der Vertreter Rußlands und Japans ein Abkommen unterzeichnet worden, durch welches die Bedingungen festgestellt werden, unter denen die Ostchinesische und die (ehemals gleichfalls russische, zurzeit japanische) Südmandschurische Eisenbahn gemeinschaftliche Operationen auszuführen haben. — Im Haag ist die 2. Friedenskonferenz eröffnet worden. Nach den üblichen einleitenden Zeremonien wurde der russische Gesandte Nelidow zum Vorsitzenden in der Versammlung gewählt. Sämtliche Staaten, welche auf der 1. Konferenz nicht vertreten waren, sind den Beschlüssen derselben beigetreten. Es verlautet nun, daß Amerika die Abrüstungsfrage von sich aus doch nicht anregen werde. — Die Gerüchte von der nahe bevorstehenden Auflösung der Reichsduma (ist mittlerweile schon erfolgt; siehe weiter unten) bewirkten einen bedeutenden Kurssturz der russischen Papiere an

den Börsen des Auslands. Es scheint aber, als lege sich die Erregung gegenwärtig bereits, wo die befürchtete Tatsache seitens der Presse, mit Ausnahme der äußersten Linken, ruhiger beurteilt wird, als zu erwarten war, und als würden bald wieder die früheren, allerdings an und für sich sehr niedrigen Kurse zur Geltung gelangen.

Zur innern Lage. — Der Reichsrat hat in der Plenarsitzung vom 31. Mai das von der Reichsduma seinerzeit schon genehmigte Gesetz über Anweisung von weiteren 17 1/2 Mill. Rbl. zu Verpflegungszwecken aus den Mitteln der Staatsrentei auch seinerzeit angenommen, und ist dasselbe unmittelbar darauf Allerhöchst bestätigt worden. Die Gesetzworlage über Reformierung des Dirigierenden Senats, welche seit einigen Wochen den Reichsrat in Atem hielt, ist von ihm als nicht zeitgemäß erkannt und als solche verworfen worden. Diese Vorlage war nicht von der Regierung, sondern von 51 Mitgliedern des Reichsrats ausgegangen. — Die Reichsduma hatte in ihren Plenarversammlungen vom 29. Mai und 2. Juni die Beratung über die Gesetzworlage betreffend Umgestaltung der lokalen Gerichtsbehörden fortgesetzt. Am 1. Juni hatte sie in einer geschlossenen Sitzung den Antrag der Regierung, die sozialdemokratische Fraktion, bestehend aus 55 Abgeordneten, wegen der gegen sie erhobenen Anklage auf Beteiligung an Hochverrat und Umwälzung der bestehenden Staatsordnung zeitweilig auszuschließen, einer Kommission überwiesen und dadurch den Vorwurf der beabsichtigten Verschleppung einer so wichtigen Angelegenheit, an welcher die Bevölkerung des ganzen Reichs sehr interessiert sei, auf sich geladen. Am 3. Juni ist sodann durch ein Allerhöchstes Manifest die Duma aufgelöst worden. Im Manifest werden auch die früheren Sünden der Duma, deren wir gelegentlich Erwähnung getan haben, unter den Gründen aufgezählt, welche die Auflösung veranlaßt haben. Der Beginn der Wahlen in die 3. DumaseSSION ist durch dasselbe Manifest auf den 1. September, der Zusammentritt der neuen Duma auf den 1. November d. J. anberaumt werden. Die Wahlen werden nach wesentlich anderen Grundzügen stattfinden, als bisher, wobei der Besitz und die Bildung mehr in den Vordergrund treten und somit auch ein arbeitsfähigerer Dumabestand zu erwarten ist. Einige Grenzländer (Polen und Kaukasus) sind in ihren Wahlbefugnissen beschränkt worden; so wird z. B. der Kaukasus in Zukunft nur 10, statt 24 Abgeordnete in die Duma entsenden und auch diese wenigen Deputierten werden lediglich in kaukasischen Angelegenheiten beratende und beschließende Stimme haben. Von den 10 Abgeordneten muß einer außerdem von dem russischen Teil der örtlichen Bevölkerung gewählt werden. Diese Änderung wird im Manifest damit begründet, daß der Kaukasus sich noch zu wenig an des übrigen Rußland angeschlossen habe, um ein genügendes Verständnis auch den allgemeinen Interessen des Reichs entgegenbringen zu können. Stark betont wird im Manifest der national-russische Charakter der kommenden Duma, deren Bestand so ziemlich frei von Vertretern der fremdstämmigen Bevölkerung erscheinen dürfte. Rußland in erster Linie für die Russen! — Das ist der Grundton des Manifests. Leider liegt das neue Wahlgesetz nur im Auszuge vor; wir müssen uns daher vorderhand mit obigen Andeutungen, wie sie die halbamtliche

Petersburger Telegraphen-Agentur übermittelt, begnügen. Das Manifest gedenken wir ungekürzt in der nächsten Nummer zu bringen, da der bei weitem größere Teil dieser Nummer bereits gesetzt war, als jenes eintraf und es somit an dem nötigen Raum mangelt. Im Anschluß an die Auflösung der Reichsduma und Abänderung des Wahlgesetzes wird viel von einem „Staatsstreich“ gesprochen, welcher in dem Vorgehen der Regierung liege. Man sucht dadurch die Aufmerksamkeit von dem rechtswidrigen Verhalten der vorigen Duma, welches im Leben der Parlamente ähnlich wohl schwerlich je vorgekommen sein dürfte, abzulenken und alle Schuld an den zukünftigen Ereignissen auf die Regierung zuwälzen, die ihrerseits auch rechtswidrig gehandelt habe. Es ist aber allgemein bekannt, daß Staatsstreich von der Geschichte stets für unerläßlich erklärt worden sind, sobald nur ihr Zweck, wenn es sich dabei um die Förderung des allgemeinen Wohls handelte, erreicht wurde. Über den jüngsten „Staatsstreich“ wird also erst in Zukunft die Geschichte urteilen; einstweilen kommt es nur darauf an, daß die Regierung stark genug ist, ihn auch durchzuführen. Die telegraphischen Nachrichten aus den Residenzen (Petersburg und Moskau) und aus der Provinz lauten vorläufig günstig. Allem Anscheine nach wird sich das Land jetzt ebenso passiv zu der Auflösung der Duma verhalten, wie nach dem 10. Juli vorigen Jahres, als die erste DumaseSSION aufgehoben wurde. Diese Ruhe kann Teilnahmslosigkeit wegen politischer Unreife bedeuten; kann aber auch als ein gutes Kennzeichen der politischen Situation im Reiche gelten, wenn nämlich das Volk tatsächlich der marktshreierischen Neben der äußersten Linken müde geworden ist. Nach der Presse allein sollte man die Stimmung in einem Lande nicht beurteilen, am wenigsten in Rußland, wo 90 Millionen des Lesens und Schreibens unkundig sind; die Zeitungen geben häufig für öffentliche Meinung aus, was lediglich ihre eigene Ansicht ist. In den Redaktionsstuben wird in dieser Hinsicht nicht selten unglaublich stark gesündigt, teils unbewußt, teils aber auch in böser Absicht. Darum verhalte man sich zu den in der Presse verbreiteten sensationellen Nachrichten stets mit der erforderlichen Kaltblütigkeit und Überlegung.

Ausland.

Deutschland. Wie das „Berl. Tagbl.“ schreibt, soll der Entwurf eines Reichsgesetzes zur Regelung des Vereins- und Versammlungsrechtes im Reichsamt des Inneren in den Grundzügen fertiggestellt sein, so daß die Beratungen mit den übrigen Reichsressorts beginnen können.

Der Hoffskandal betreffs „Eulenburgs Tafelrunde“ hat in der deutschen Presse viel Staub aufgewirbelt. Unter der Aufschrift „Skandal und Politik“ bespricht die „Vossische Zeitung“ die Nachrichten und Gerüchte, welche anlässlich der Klage des Kommandanten von Berlin, Grafen Runo Wolke, gegen Maximilian Harden in die Öffentlichkeit gedrungen sind. Der Artikel kommt zu folgendem Schluß: „Das eine positive politische Ergebnis dieses Skandals bleibt bestehen: der Bruch des Kaisers mit dem Fürsten Eulenburg, und diese Tatsache wird man im Interesse einer gesunden Politik und der Klarheit der staatsrechtlichen Verantwortlichkeit nicht zu beklagen haben, so gemischte Gefühle die Ausbreitung ganz persönlicher Angelegenheiten vor der Öffentlichkeit auch erregen mag. Es ist offenbar willkürlich, in diese Erörterungen den Staatssekretär von

Eschirsky oder gar den Generalstabschef hereinzuzerrn. Die haben weder mit dem „Skandal“, noch mit der Kamarilla etwas zu tun, und was im übrigen bei etwaigen Prozessen an das Tageslicht kommt, wie sich die krankhafter Neigungen beschuldigten Personen werden verhalten können, das wird von denen, die nicht nach Sensation jagen, in aller Ruhe und Gelassenheit abgewartet werden.“ Obgenannte Tafelrunde soll ihren Einfluß an Allerhöchster Stelle dazu benutzt haben, Bülow's Stellung zu untergraben.

Aber das Wesen der Berliner Streiks wird von dort geschrieben: Die beiden großen wirtschaftlichen Kämpfe im Baugewerbe und im Bäckereigewerbe haben bei manchen Verschiedenheiten im übrigen doch den einen gemeinsamen Grundzug, daß sie durch den Versuch der Arbeiter hervorgerufen sind, den Arbeitgebern Bedingungen aufzuzwingen, welche nach der Überzeugung der letzteren mit der Eigenart ihrer Betriebe unvereinbar sind und daher deren Lebensinteressen verletzen würden. Dies ist für das Baugewerbe die Forderung der Einführung des sozialdemokratischen Achtstundentages, für das Bäckereigewerbe die Freigebung je eines Tages in der Woche. Dadurch bekommen diese wirtschaftlichen Kämpfe in besonders hohem Maße den Charakter der Kraftprobe der Arbeiterorganisation gegenüber den Arbeitgebern. Der Ausgang ist demzufolge von großer Tragweite für das Verhältnis von Arbeitgebern zu den Arbeitnehmern in Deutschland überhaupt. Man wird daher mit Bestimmtheit darauf rechnen dürfen, daß die in dem wirtschaftlichen Kampfe stehenden Arbeitgeber, welche in diesem Streite die Sache der gesamten Arbeitgeber führen, an den Arbeitgeberorganisationen einen festen Rückhalt haben. Sie müssen soviel Unterstützung finden, als sie zur erfolgreichen Durchführung des wirtschaftlichen Kampfes bedürfen.

Oesterreich-Ungarn. Am 24. Mai (6. Juni) traf Kaiser Franz Joseph zur Feier des 40. Jahrestages seiner Krönung zum König von Ungarn in Budapest ein. In der Ofener Hofburg wurde eine Festmesse gelesen, an welcher die ganze offizielle Welt Ungarns teilnahm. Außerer Prunk wurde bei dieser Gelegenheit auf Wunsch des Kaisers vermieden. Als der Kaiser wieder in Wien eintraf, waren über 100 000 Arbeiter aus den vom Bahnhof zum Schloß führenden Straßen versammelt, und als der Wagen des Monarchen erschien, ertönten brausende Rufe: „Es lebe das allgemeine Wahlrecht! Es lebe der Volkskönig!“ Als aber der Wagen des in ungarischer Gala gekleideten Oberbürgermeisters erschien, den viele für den Ministerpräsidenten hielten, der übrigens gar nicht am Empfang auf dem Bahnhof teilgenommen hatte, erschollen stürmische Schmährufe: „Abzug Scharke! Abzug Westerk! Abzug Kossuth! Abzug Andrássy! Abzug Apponyi!“ Nachdem die Hofwagen verschwunden waren, zerstreute sich die Riesensmenge in vollster Ordnung unter Abfingung der Arbeitermarschallaise.

Der 23. Mai (5. Juni) ist ein wichtiger Tag im österreichischen Parlamentsleben. In Wien berieten an diesem Tage 80 deutschfreiherrliche Abgeordnete über ihre Vereinigung zu einem Verbände. Denn 31 altklerikale Abgeordnete haben sich bereits mit den 66 Christlichsozialen zusammengeschlossen. Gleichzeitig finden auch in Prag Verhandlungen über die Vereinigung aller tschechischen nationalen Abgeordneten in einen Klubverband statt. Die Minister Pacel und Forscht

sind dorthin abgereist. Über die Zusammensetzung und Stellung des Polenklubs im neugewählten Abgeordnetenhaus hat sich der Obmann H. v. Abrahamowicz folgendermaßen geäußert: Der Polenklub wird im neugewählten Abgeordnetenhaus, was seine numerische Stärke anlangt und insbesondere im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Abgeordneten, nicht so zahlreich sein wie im alten Hause. Die Majorität des Klubs wird demokratisch sein. Da aber der Polenklub eine nationale Vertretung ist, werden seine politischen Ziele im ganzen und großen unverändert bleiben.

Frankreich. In Südfrankreich herrscht zurzeit eine Weinbaukrise, die überraschend schnell einen ungewöhnlichen Umfang angenommen hat, so daß eine höchst bedenkliche Bewegung unter die dortige Weinbaubevölkerung gekommen ist. Hunderttausende von südfranzösischen Bauern verlangen, durch ihre wirtschaftliche Notlage veranlaßt, ungehebre Staatshilfe. In Massenversammlungen und lärmenden Aufzügen wird die allgemeine Aufmerksamkeit wachgerufen, und die Führer der Bewegung stellen Steuerverweigerung und andere Gewaltakte in Aussicht, wenn die Behörden nicht schleunigst Abhilfe schaffen. Dabei weiß niemand anzugeben, was denn eigentlich wirksames für den Augenblick von obrigkeitlicher Seite geschehen könnte. Das Ministerium Clemenceau ist begreiflicherweise in arger Verlegenheit. Die Lage wird noch verschärft durch den Ausbruch des allgemeinen Ausstandes der Seeleute.

Italien. Wie Italien abrüsten will, geht aus einem Berichte der Budgetkommission der Kammer über das Marinebudget hervor, worin dem Wunsche nach einer rascheren Verstärkung der maritimen Wehrmacht Italiens lebhaft Ausdruck gegeben wird. Der Bericht weist darauf hin, daß die Durchführung des Programms für die Neubauten der Kriegsmarine sich mit äußerster Langsamkeit vollziehe. Es sei wohl seit einiger Zeit eine gewisse Besserung eingetreten, diese erscheine jedoch gegenüber der Entwicklung, die auf diesem Gebiete in anderen Staaten wahrzunehmen sei, als unzulänglich. Die Kommission gibt in nachdrücklicher Form das Verlangen kund, daß im Ausbau der Flotte ein schnelleres Tempo Platz greife.—Das ist Italiens Recht. Aber warum begeistert man sich im selben Augenblick, wo man die Notwendigkeit stärkerer und schnellerer Ausrüstung betont, angeblich für den englischen Abrüstungsvorschlag?

Portugal. Der Thronprätendent von Portugal. Die Gärung in Portugal, die infolge des Staatsstreiches (Auflösung der Kammer) mit ziemlicher Wucht eingesetzt hat, droht der Dynastie gefährlich zu werden. Man hat sich an Prinzen Miguel von Braganza gewendet, der eventuell an die Stelle König Karls treten soll. Über diesen Thronkandidaten wird der „N. Fr. Pr.“ von einer dem Prinzen naheliegenden Seite mitgeteilt: Prinz Miguel hat, obwohl er keine Prätendentenrolle spielte, niemals seinen Zusammenhang mit dem Lande aufgegeben, das er als sein Vaterland betrachtet. Er war in stetem Kontakt und Briefwechsel mit seinen Getreuen in Portugal. Je weniger die Dynastie, die vor 70 Jahren ins Land kam, insbesondere in der Person des gegenwärtigen Königs sich bewährt hat, desto lebendiger regte sich bei den Monarchisten in Portugal der Gedanke, den Prinzen Miguel aus der Verbannung zurückzurufen und ihm als Don Miguel II. die Krone aufs Haupt zu setzen. Es sei nicht unwahrscheinlich,

daß bereits in nächster Zeit eine Deputation der Getreuen des Hauses Braganza in Osterreich eintreffen werde, um dem im Schlosse Ebenstein residierenden Prinzen Miguel die Krone Portugals im Namen des Volkes anzubieten. Dann wird der Prinz seine Pflicht kennen, sich von seinem zurückgezogenen Leben losreißen und sich auf die hohe See der Politik begeben. Don Miguel wird niemals den Vorwurf auf sich laden, die Verfassung verletzt und die Geseze des Landes mit Füßen getreten zu haben, wie dies Don Carlos getan habe.

Nordamerika. Das Wachsen der Trusts in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat die Bundesregierung und den Präsidenten Roosevelt schon oft zu Gegnern gehabt. Der letzte ist kürzlich wieder in sehr scharfer Weise gegen die Trusts, die er „reiche Räuber“ nannte, aufgetreten. Aus Anlaß des Memorial Day, des Tages, an dem die Gräber der im Bürgerkriege 1861 bis 1865 Gefallenen besucht und geschmückt werden, fand in Indianapolis in Gegenwart des Präsidenten Roosevelt die Enthüllung eines Denkmals für den General Lawton statt. Hierbei hielt Präsident Roosevelt eine Rede, in der er ausführte, eine der großen Aufgaben, welche die Nation vor sich habe, sei die Erhaltung der Eigentumsrechte, die viel weniger von Sozialisten und Anarchisten, als von reichen Räubern bedroht werde.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Am 2. Juni d. J. fand das 50 jährige Amtsjubiläum des greisen Herrn Lehrer Mathäus Schwarz statt. Die Kirchenglocken läuteten die Feier um 9 morgens ein. Die Kirche war stark besetzt. Der Jubilar hatte seinen Ehrenplaz zwischen dem Kirchenratspräsidenten mit den Herren Kirchenräten einerseits und den Häuptern der Schulbehörde, dem stellvertretenden Kurator und dem Inspektor der Volksschulen andererseits. Der seit vielen Jahren von Herrn Schwarz geleitete Kirchenchor begann mit einem ergreifenden Liede, die Gemeinde sang: „Lobe den Herren, den mächtigen König usw.“—Darauf folgte vom Altar aus eine Ansprache des Ortspredigers, Pastor Mayer, über Psalm 103, deren Inhalt der Bedeutung des Tages entsprach. Hochmaliger Gemeinde- und Chorgefang folgten auf den Segensspruch, wodurch die kirchl. Feier beschloffen wurde. Der größte Teil der Kirchenbesucher begab sich nun in feierlich geordnetem Zuge nach der nahen Schule. Hier war in einem Saale die Schulfugend aufgestellt, welche den lieben Lehrer aufs freudigste begrüßte und der er zum Andenken an diesen Tag seine Photographien in zahlreichen Exemplaren schenkte. Im reich decorierten Saale nebenan nahm dann Herr Schwarz zahlreiche Gratulationen entgegen, welche er alle mit kurzen und kräftigen Worten erwiderte. Die Schulkinder eröffneten dabei den Reigen; paarweise Abordnungen der 7 Klassen überreichten ein Bouquet und sprachen passende Sprüche oder Liederverse. Dann hielt Herr Lehrer Briem, der seit 38 Jahren als treuer Gehilfe des Jubilars an der Schule tätig ist, eine warme Rede; darauf folgten Ansprachen von seiten des Lehrers Guliffow, des Kurators, des Inspektors und des Kirchenratspräsidenten, welcher im Namen des Kirchenrats eine Adresse überreichte und die Meldung erstattete, daß eine Sammlung in der Gemeinde eine Summe von gegen 800 Rub. ergeben habe, aus deren Zinsen in Zukunft Stipendien für arme Schulkinder ge-

gründet werden sollen. Herr Lehrer R. Schmied aus Marienfeld feierte seinen lieben alten Kollegen in einem selbstverfaßten, begeisterten Gedichte. Auch der Vorsteher des hiesigen Deutschen Vereins begrüßte den Jubilar mit der ehrenden Mitteilung, daß er auf Wunsch der Mitglieder des Vereins zum Ehrenmitglied ernannt worden sei. Kuchen und Wein, durch zarte Hände verabreicht, steigerten die gehobene Stimmung der zahlreichen Gratulanten. Der Kirchenchor überbrachte Herrn Schwarz eine riesige Blumenkrone. Nur langsam verließ sich das Publikum nach allen Seiten der Windrose.

— Die fast vierjährige vollständige Untätigkeit der kaukasischen landwirtschaftlichen Gesellschaft, welche sich unter anderem auch darin äußerte, daß sie die Bedürfnisse der Weinbauer hinsichtlich Beschaffung von Mitteln zur Bekämpfung der Nebenkrankheiten ganz unberücksichtigt ließ, hat weitere schlimme Folgen gezeitigt. Der hiesigen Gartenbauschule droht Gefahr, geschlossen zu werden, da letztere bekanntlich nur aus den Mitteln genannter Gesellschaft unterhalten werden muß. Das Schließen der Schule ist hauptsächlich dadurch bedingt, daß die vom Ausschuss der Gesellschaft aus den Mitteln der Landschaft erbetenen 5000 Rub. zum Unterhalt derselben vom Statthalter nur teilweise bewilligt worden sind. Es geht sogar das Gerücht, daß man der Gesellschaft die Benugung des Kronsgebäudes, in welchem ihr Bureau zurzeit untergebracht ist, sowie die jährliche Subsidie von 6000 Rub. entziehen will. Seit vier Jahren hat keine einzige Generalversammlung stattgefunden. Augenblicklich fürchtet sich wohl das Präsidium, eine solche einzuberufen, damit der öffentlichen Meinung nicht Gelegenheit geboten würde, sich zu seinem Tun und Treiben zu äußern. Was weiter geschehen soll, ist unbekannt.

— Am 4. Juni, um 3 Uhr nachmittags, wurde der Direktor der Gewerbeschule Ingenieur W. J. Pobedimow, beim Passieren des Armenischen Bazars, von einem Unbekannten überfallen und verwundet. Der Missetäter ergriff die Flucht. Der Verwundete wurde ins Michael-Krankenhaus befördert, woselbst er bereits gestorben ist.

— Am 1. Juni, gegen 9 Uhr abends, kehrte der persische Konsul Mussa-Fannu Saltane mit seinem Sekretär Salachan Ardebilsky in einem Wagen, von einer Sitzung des mohammedanischen Wohltätigkeits-Vereins kommend, nach Hause zurück. Als sie gegenüber der Karawanserai Parombekows waren, feuerte ein Unbekannter einen Revolverschuß auf den Konsul ab. Dieser beugte sich aber vor und entging so der ihm drohenden Gefahr, während sein Sekretär von derselben Kugel getroffen wurde und sofort verstarb. Der Mörder schoß noch ein zweites Mal und wendete sich dann zur Flucht, wurde aber bald festgenommen. Er nannte sich Josef Achundogly.

— Der Wladikawläser Kaufmann Dar Amintajew, der Einwohner von Sakataly Hamzar Chalilow und der Berg-Ingenieur Michael Koch haben dem Statthalter ein Gesuch eingereicht, in welchem sie um das ausschließliche Recht, Automobilverbindungen zwischen folgenden Punkten einrichten zu dürfen, bitten: Tiflis—Signach—Lagodechi—Sakataly, Jewlach—Schuscha, Jewlach—Nucha, Kürdamir—Schemacha, Aktafa—Kasach—Delischan—Karaklis, Tiflis—Telaw—Zinondaly, Tiflis—Manglis, Tiflis—Duschet, Borschom—Abastuman und Signach—Telaw. Genannte Personen haben früher bereits um die Erlaubnis, einen derartigen Verkehr auf der Grusinischen Heer-

straße eröffnen zu dürfen, nachgesucht, doch wurde ihre Bitte abschlägig beschieden.

— Die Petersburger Zeitung „Parus“ giebt folgende Daten über die infolge Missernten und der tatarisch-armenischen Wirren in Not Gerathenen. Im Kreise Elisabethpol sollen 10 Dörfer verbrannt und demoliert worden, dabei 11-tausend Seelen in Not geraten sein. In Elisabethpol selbst wären 400 Häuser verbrannt, und notleidend seien 5000 Seelen, im Kreise Kasach 12 Dörfer und das Städtchen Kasach, notleidend wären 20 000 Seelen; im Kreise Dshwan-schir gäbe es zurzeit 7288, im Kr. Schuscha — 5949, im Kr. Karjagin—5815, im Kr. Sangesur—18239 Hungernde. Verbrannt und ausgeplündert sollen in diesen 4 Kreisen 43 Dörfer sein. Zur Wiederherstellung der Wirtschaften, zur Versorgung und Ausfaat wären mindestens 800-tausend Rbl. notwendig. Im Gouvernement **Erivan** seien 120 Dörfer zerstört, und die Zahl der Notleidenden soll ebenso groß sein, wie im Elisabethpolschen Gouvernement; die Unterstützung der letzteren müßte sich auf 900-tausend Rbl. belaufen.

— **Erivan**. In einer Belustigungsanstalt außerhalb der Stadt hielt eine Gesellschaft, aus Mohammedanern und Armeniern bestehend, ein Gelage ab. Beim Trinken zog der Wirt die Photographie seines Freundes aus der Tasche und schlug vor, auf dessen Wohl ein Gläschen zu leeren. Kengerlinski nahm die Photographie und warf sie zur Seite. Sarkis zog seinen Revolver und feuerte einige Schüsse auf Kengerlinski ab, welcher tot zu Boden fiel. Der Mörder entkam. Die Polizei ist bis zum heutigen Tage seiner noch nicht habhaft geworden.

— **Alexandropol**. In dem in der Nacht auf den 31. Mai aus Alexandropol nach Tiflis gehenden Zuge wurde ein Eisenbahnartelstschik um 25 000 Rbl. beraubt. Der Artelstschik fuhr im Dienstwaggon, welcher von zwei Landwächtern bewacht wurde, und führte 25 000 Rbl. mit sich, die er auf den Stationen eingemammelt hatte. Nachdem der Zug ungefähr um 2 Uhr nachts die Station Ahtala verlassen hatte, drangen in den Dienstwaggon zwei Bewaffnete ein, stürzten sich sogleich auf die Landwächter, entwaffneten den einen, verwundeten den andern tödlich durch einige Revolverschüsse, nahmen darauf dem Artelstschik die Barschaft ab und verließen ungehindert den Zug, nachdem sie die Notbremse in Tätigkeit gesetzt und ihn auf diese Weise zum Stehen gebracht hatten.

— Die Gutsbesitzer und Eigentümer von Landhäusern an der kaukasischen Schwarzmeerküste sind im Begriff, ein Kapital von 60 tausend Rbl. zu Voruntersuchungen für den Bau einer schmalspurigen Eisenbahn von **Poti bis Noworossisk** aufzubringen. Nach annähernder Schätzung dürfte der Bau dieser Bahn gegen 11 bis 15 Mill. Rbl. zu stehen kommen. Seit der Verteilung der sogenannten kulturfähigen Grundstücke (культурные участки) sind laut Post- und Rentetanweisungen von den Besitzern dieser Parzellen etwa 70 Mill. Rbl. hier angelegt worden; trotzdem aber ist die „kaukasische Kiviera“ bis jetzt so gut wie unwegsam. Man muß also annehmen, daß die Bahn mit der Zeit eine große Bedeutung gewinnen würde.

— **Batum**. Am 27. Mai fanden in Batum die Wahlen der Stadtverordneten für die nächsten vier Jahre statt. Es erschienen 355 Wähler mit 375 Stimmen; gewählt wurden 13 Georgier, 10 Russen, 9 Armenier, 7 Griechen und 6 Mohammedaner. Auf den Bestand der neuen Stadtduma werden

große Hoffnungen gesetzt.

— **Baku**. Zu den vielen Ubeln und Greueln, von denen die Stadt jetzt schon seit längerer Zeit heimgesucht wird, droht noch ein neues Unglück hinzukommen zu wollen. In einem nahe bei Astrachan gelegenen Orte ist nämlich laut öffentlicher Mitteilung die Pest ausgebrochen. Da die Stadt Baku mit Astrachan einen regen Verkehr unterhält, so ist die Gefahr für sie selbst redend sehr groß, wenn auch von den zuständigen Behörden die strengsten Vorkehrungsmaßregeln gegen ein Eindringen dieser Krankheit hierher getroffen worden sind. Wer unsere Stadt mit ihren antisani-tären Verhältnissen, mit der in ihr und in ihrer Umgebung lebenden großen Zahl von teilweise obdachlosen, teilweise hungernden Arbeitern kennt, wird ihr für den Fall eines Ausbruchs der Pest also nichts Gutes prophezeien können.— Raub- und Mordanfälligkeiten wiederholen sich fast jeden Tag und sind in den Augen der Bevölkerung nichts Außergewöhnliches mehr.

In Sachen der Gründung eines deutschen Kulturvereins im Kaukasus.

(Schluß).

A. F. Einer der nächsten Redner sprach von der Möglichkeit einer Verschmelzung des hiesigen Deutschen Vereins mit der tifliser Ortsgruppe des Vereins der Deutschen im Kaukasus, ähnlich wie in Kiew der internationale Gesangverein, auf Anregung und unter Mitwirkung Prof. Knaners, in den „Kijew-schen Deutschen Verein“ verwandelt worden ist, als Ortsgruppe des zukünftigen „Südwestlichen Deutschen Vereins“. Es läme nur darauf an, die Statuten des Deutschen Vereins, der einen ausgesprochen geselligen Charakter hat, zu erweitern, durch die Bestimmung, daß der Verein auch kulturelle und geistige Zwecke verfolge. Eine solche Verschmelzung sei um so leichter zu bewerkstelligen, als die Mitglieder des einen Vereins zum größten Teil wohl auch Mitglieder des andern sein würden. Da brauchte man auch kein eigenes Bureau für die tifliser Ortsgruppe; Veranstaltungen aller Art zum Besten des Kulturvereins könnten in den Räumen des Deutschen Vereins stattfinden; wir würden einander stützen, widrigenfalls wir leicht in Kollision geraten dürften. Auch der hiesige ev.-luth. Frauenverein müßte aufs engste mit dem Verein der Deutschen im Kaukasus verknüpft werden; eine bloße Vertretung desselben auf den Sitzungen des Vorstands der Ortsgruppe sei zu wenig; auch mit diesem Verein könnten wir sonst leicht uneins werden, da die Konkurrenz bei Flüssigmachung der Geldmittel innerhalb der Gemeinde ein friedliches Hand in Hand arbeiten erschweren müßte, was im Interesse beider Vereine keineswegs zu wünschen wäre. Ehe man aber so weitgehende Pläne schmiedet und in Erwägung zieht, sollte man zunächst an eine näher liegende Einrichtung denken: die Brodensammlung, welche an anderen Orten viel Segen gestiftet habe. Vor allem aber müßten die Sitzungen des Gesamtvereins entworfen werden, da die tifliser Ortsgruppe doch lediglich eine Abteilung jener sein würde; um die Geschäftsordnung dieser Ortsgruppe nicht von vornherein zu entstellen, brauchte man unbedingt zuerst das allgemeine Statut. Der Ausschuß, welcher gewählt werden soll, hätte zunächst dieses und nur im Anschluß hieran die Geschäftsordnung der tifliser Ortsgruppe fertig zu stellen. Wenn die nächste Generalversammlung die Entwürfe des Ausschusses gutheißt, dann wäre eine

dritte Generalversammlung, unter Beteiligung der Deputierten der übrigen Ortsgruppen, so weit solche sich bis dahin gebildet haben, in der Lage, den endgültigen Text der Satzungen des Vereins der Deutschen im Kaukasus zu bestätigen und wohin erforderlich zur Registrierung vorzustellen. Die konstituierende Versammlung der tiffliser Ortsgruppe müßte allerdings vor der konstituierenden Versammlung des Gesamtvereins stattfinden, welche erst nach Bestätigung der Satzungen desselben durch die zuständigen Behörden (in den einzelnen Gouvernements) erfolgen könnte. — An diese Ausführungen knüpfte sich eine längere Debatte und zum Schluß wurde eine Kommission, bestehend aus 8 Gliedern (Herren und Damen) gewählt, welche die Geschäftsordnung der tiffliser Ortsgruppe bis zum 16. Juni ausarbeiten soll, an welchem Tage die nächste Generalversammlung abzuhalten wäre, zu der alle in Tiflis ansässigen Deutschen durch die „K. P.“ einzuladen sind.

Wir wollen zu Obigem noch hinzufügen, daß die erste Sitzung der genannten Kommission, welche am 2. Juni stattfand, die Notwendigkeit erwiesen hat, doch zuerst die Satzungen des Gesamtvereins auszuarbeiten und dann in zweiter Linie die Geschäftsordnung der tiffliser Ortsgruppe, wobei ersteren das Statut des Deutschen Vereins in Livland zugrunde gelegt worden ist — mit einigen allerdings nicht unwesentlichen Änderungen. Die Kommission glaubt im Sinne der Generalversammlung zu handeln, wenn sie in dieser Hinsicht ihre Kompetenz überschreitet und wird ihr daher am 16. Juni beide Arbeiten zur Begutachtung vorlegen.

Als nochmals sei es gesagt, die Generalversammlung, welche am 16. Juni wieder in dem Lokal des Deutschen Vereins, um 8¹/₂ Uhr abends, stattfindet, ist eine allgemeine; jedermann, der sich für diese Sache interessiert, gilt als eingeladen; denn nur wenn die Teilnahme eine möglichst rege ist, werden wir schnell an das erstrebte Ziel: Gründung eines „Vereins der Deutschen im Kaukasus“, gelangen.

Was wird Baku im Arbeitsjahre 1907/8 an flüssigem Heizmaterial liefern können und ist eine Verbilligung desselben zu erwarten?

Die beständig sich wiederholenden Arbeiterstreiks auf den Naphtawerken bei Baku, zu denen sich im März noch der Matrosenstreik auf dem Kaspischen Meere gesellte, haben der Industrie und dem Handel großen Schaden zugefügt. Die Unmöglichkeit, mit Sicherheit auf rechtzeitige Zufuhr von flüssigem Heizmaterial (Masut, Naphtarückstände) zu rechnen; die alljährlich sich vermindernde Zufuhr; die stellenweise vollständige Erschöpfung der Vorräte dieses Materials in den Industriebezirken Rußlands und endlich die steigenden Preise desselben — mußten die Aufmerksamkeit der Industriellen auf die scheinbar geringelte Zufuhr und die beständigeren Produktionsverhältnisse der festen Brennstoffe lenken. Nicht wenige Fabrikanten sahen sich gezwungen der Verwendung des so bequem zu handhabenden Masuts zu entsagen und ihre Feuerungsanlagen auf festes Heizmaterial umzubauen, jedoch ohne im klaren darüber zu sein, ob sie nicht in Zukunft seitens der Steinkohlenbergwerke unangenehmen Überraschungen ausgesetzt sein würden. Für diejenigen, welche vorläufig noch beim Masut geblieben sind, ist es darum von besonderer Wichtigkeit zu wissen, was sie in absehbarer Zeit von den Naphtawerken zu erwarten haben. Die „Nephtjanoje Djeło“ das Journal des Zentralkomitees der Naphtainteressenten, hat in Nr. 9 des laufenden Jahrganges sich der dankens-

werten Arbeit unterzogen, auf Grund eines umfangreichen statistischen Materials, diese Frage zu beleuchten. Das Journal bemerkt zunächst, daß an eine Lösung der Arbeiterfrage auf den Naphtawerken in absehbarer Zeit nicht zu denken sei. Die Ursachen der Arbeiterstreiks sind sehr verwickelt und weder durch die Arbeitgeber, bzw. Arbeiter allein, noch durch Zusammenwirken beider auf die Dauer zu beseitigen. Die Naphtawerke selbst sind nach dem Pogrom von 1905 allerdings wieder so weit hergestellt, daß eine Ausbeute von Kohnaphta in einer Menge von 40 Millionen Pud per Monat möglich ist. Von der Art der Verarbeitung der Kohnaphta, ob man nämlich die Erzeugung einer größeren Menge von Leuchtölen, oder die Gewinnung einer größeren Quantität von Heizmaterial (Masut) bezweckt, — hängt es ab, welche Menge Rückstände (Masut) aus einer gegebenen Quantität Kohnaphta erzielt wird. Der Bedarf an Leuchtölen im Reiche bildet eine mehr oder weniger bestimmte Größe, welche aber so gering ist, daß sie für den Weltmarkt kaum in Frage kommt. Anders der Versandt ins Ausland. Hier ist die Nachfrage nach Leuchtölen eine bei weitem größere. Leider ist es bei uns auch damit d. h. mit dem Export, schlecht bestellt, da wir auch heute noch unter der Ungunst der Verhältnisse zu leiden haben, die der letzte Krieg gezeitigt hat^{*)}. Die Naphtaraffinerien sind daher gezwungen, „auf Masut“ zu arbeiten. Von den 480 Millionen Pud Kohnaphta, die im Arbeitsjahre 1907/8 voraussichtlich erbeutet werden können, erhält man annähernd 375 Millionen Pud verarbeiteter Produkte, welche unter den oben gezeichneten Verhältnissen werden ergeben können: 250 bis 260 Mill. Pud flüssigen Heizmaterials (Masut), 80 bis 90 Millionen Pud Leuchtöl; 20 Mill. Pud verschiedener Produkte (Benzin, Schmieröle und dergl.). Nach Abzug der für den Kaukasus und das Kaspische Meer erforderlichen 30 bis 35 Mill. Pud Rückstände, verbleiben demnach für das Reich 220 bis 230 Millionen Pud Masut. Diese Zahl erhält ihre Bedeutung erst durch den Vergleich mit dem Verbrauch der vorhergegangenen Jahre, welcher durch folgende Ziffern ausgedrückt wird:

1903/4	—	300	Mill. Pud
1904/5	—	296	„
1905/6	—	278	„

Berücksichtigt man, daß nicht die ganze, auf den Markt geworfene Quantität Masut zur Verfügung steht, sondern daß sowohl an den Produktions- wie an den Verbrauchspunkten Reserven gehalten werden müssen, so kann man sich nicht verhehlen, daß die Nachfrage nach flüssigem Heizmaterial in der Periode 1907/8 nicht wird befriedigt werden können. — Und welcher Preisstand ist zu erwarten? Da die Nachfrage das wahrscheinliche Angebot bedeutend übersteigen wird, so ist ein Sinken der jetzigen hohen Preise kaum wahrscheinlich.

Ein seltenes Festmahl.

Vorige Woche wohnte ich einem eigenartigen Festmahle bei. Dasselbe fand in dem geschmackvollen, nach dem Plan des Berliner Professors Karl Saar, erbauten Hause des bekannten Fabrikbesizers Herrn David Sfaradschew statt. Herr Sfaradschew, welcher auch den Titel eines Doktors der Philosophie der Halber Universität führt, ist nicht nur ein tüchtiger Großindustrieller

^{*)} Soll wohl so viel heißen, als: einmal vom Weltmarkt verdrängt sind wir außerstande, unsere frühere Position auf demselben wieder zu erlangen?

ler, sondern auch ein Mann von gebiegener Bildung, der mitten im geistigen Leben des georgischen (Grusischen) Volkes steht und von seinen Einkünften jahraus, jahrein schöne Summen für die Bildung seiner Landsleute, für Schulen, literarische Unternehmungen usw. verausgabt. In seinem Hause, dessen Inneres einem vornehmen, altdeutschen Patrizierschlosse gleicht, weht kein kaufmännischer Geist, und sobald man seine Schwelle überschritten, kommt einem ein erfrischender Hauch seiner Geselligkeit entgegen, an welche sich ein reges geistiges Leben anschmiegt. Schriftsteller, Künstler und auch Männer der Wissenschaft bilden die Tafelrunde des gastfreundlichen Hausherrn. An seinem gastlichen Tische sitzen sehr oft die zwei bedeutendsten georgischen Dichter Elias Tschawtschawadse und Akaki Zereteli, der bekannte Maler Sigo Gabajew, dessen Gemälde auch in den Münchener Ausstellungen Beifall fanden, und noch andere, die in Literatur und Kunst einen Namen haben. Manche europäische Berühmtheit, deutsche, russische, französische und italienische Universitätsprofessoren, Schriftsteller und Künstler, haben gleichfalls schon oft in den kunstvollen Räumen dieses Hauses angenehme Stunden verlebt und sich jedes Mal gewundert, hier im fernen Kaukasus so viel geistreiche Unterhaltung gefunden zu haben.

Dieses Mal waren die Ehrengäste jedoch keine berühmten Männer, sondern zwei schlichte Ackerbauer aus Persien.

Das mag manchem Diktator, der sich einige tausende Rubel erhandelt oder erhämmert hat und dann nicht selten seine nächsten Verwandten über die Achsel ansieht, sehr sonderbar scheinen. Aber so war es. Die zwei Ehrengäste waren schlichte Bauern aus Persien und zwar Georgier.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts überzog der persische Schah Abbas Georgien (Grusien) mit Krieg und entführte aus Kachetien und Kartlien mehrere hundert Familien nach Persien, wo sie in der Gegend von Feridan, zwischen Isfahan und Schuslehr angesiedelt wurden. Das geschah vor fast drei hundert Jahren, und doch haben diese georgischen Bauern, die jetzt in vierzehn Dörfern wohnen, bis zum heutigen Tage nicht nur ihre Muttersprache rein bewahrt, sondern denken auch mit Liebe und Sehnsucht an die ferne Heimat ihrer Väter. Sogar ihre Dörfer tragen die Namen derjenigen Orte, aus welchen sie entführt wurden z. B. Telawi, Martkobi, Norio usw. Ihr Dasein war natürlich in dieser fernen Fremde ein mühevolleres, und nur ihrer Anhänglichkeit an ihr Volkstum und ihrer Ausdauer ist es zu verdanken, daß sie in ihrer persischen Umgebung nicht untergingen, sondern ihre Sprache und viele heimatlliche Gebräuche erhalten haben. So vergingen fast drei Jahrhunderte, während welcher etwa zwölf bis fünfzehn Geschlechter, vom Heimatlande weggerissen und vergessen, die Liebe zur Heimat weiter pflanzten. Eine solche Standhaftigkeit ist eine seltene Erscheinung in der Geschichte der Völker, und die Georgier dürfen stolz sein auf so treue Stammesgenossen.

Das Verlangen, mit dem Heimatlande wieder Verbindung anzuknüpfen, lebte fort in ihnen, aber die Schwierigkeiten einer langen und weiten Reise durch Persien verhinderten die Ausführung ihrer Pläne, bis endlich die Anlage besserer Wege und Verkehrsmittel die Möglichkeit dazu bot. Und nun machten sich vor mehreren Monaten zwei noch junge Leute, Onikschiwili und Chuzischwili, nach Georgien auf. Ihre Absicht ist, in Tiflis georgisch schreiben und lesen zu lernen und dann in den persisch-georgischen Dörfern georgische Schulen zu errichten, da-

mit auch nationale Bildung in ihre Verlassenheit dränge und in ihrer kleinen Welt eine unserer Zeit entsprechende Kultur auf nationaler Grundlage erblühe. Mit solchen erhabenen Plänen traten zwei einfache Bauern aus dem Herzen Persiens eine weite und beschwerdenvolle Reise an! Sind solche Männer nicht aller Hochachtung wert?

In Tiflis wurden sie von ihren georgischen Landsleuten sehr freundschaftlich aufgenommen, und mehrere intelligente Georgier sorgen für ihren Unterhalt und versehen sie mit den nötigen Geldmitteln. Sobald sie sich für ihren zukünftigen Lehrberuf genügend vorbereitet und auch mit der georgischen Literatur vertraut gemacht haben, werden sie mit einem reichen Schatz von Büchern und Zeitungen ihre Rückreise nach Persien antreten, um dort ihr Bildungswort zu beginnen. Von Tiflis aus wird man sie dann weiter mit Geld, Büchern und Zeitungen unterstützen, so daß bei ihrer Ausdauer und Liebe zur Heimat an einem günstigen Erfolg nicht zu zweifeln ist.

Diese zwei Kulturpioniere waren vor einigen Tagen die Ehrengäste bei einem Festmahl, zu welchem einige zwanzig hiesige Schriftsteller, Künstler, Redakteure und andere geladen waren. Als sie unten in der Halle erschienen, erhoben wir uns alle von unseren Plätzen, um ihnen durch herzlichen Handdruck und freundliche Worte unsere Achtung zu bezeigen. Beide sind keineswegs asiatisch gekleidet, sondern tragen Anzüge von demselben Schnitt wie unsere deutschen Kolonisten. Zuerst wurden ihnen die kunstvollen Räume des Hauses gezeigt, und obgleich sie für die verschiedenen Stilarten der Zimmer und Säle ein lebhaftes Interesse bekundeten, so war doch die reiche Bibliothek des Hausherrn der Hauptanziehungspunkt für sie. Fast eine halbe Stunde ließen sie sich den Inhalt der verschiedenen Schränke erklären und waren erstaunt über die großartige Entwicklung der Wissenschaften. Hierbei sei bemerkt, daß diese Bücherei besonders reich ist an deutschen wissenschaftlichen Werken und auch fast alle Erzeugnisse der bedeutenderen deutschen Dichter enthält.

Dann begab sich die gesamte Gesellschaft in den prunkvollen, unteren Speisesaal, dessen Wände und Decke im altdeutschen Stil getäfelte sind und selbst bei hellem Sonnenschein ein traulich mattes Licht hervorbringen. Der Gastisch war geschmackvoll mit frischen Blumen geschmückt und diese Mißbrung überkam die beiden schlichten Männer beim Anblick dieser reichen Blumenzier, die ihnen zu Ehren kunstgeübte Hände angebracht hatten.

Das Mahl verlief sehr angenehm; nach den Toasten wurden georgische Lieder gesungen und Gedichte von Gregor Orbeliani vorgetragen, bis sich endlich einer der persischen Gäste, Onikschiwili, erhob und eine schöne Rede hielt, die länger als eine Viertelstunde währte und aller Herzen rascher pochen machte. In schlichten, aber poetischen Worten schilderte er die Lage seiner Stammesgenossen in Persien, ihre Anhänglichkeit an das alte Heimatland und sprach die Hoffnung aus, durch Bildung und Förderung der Kultur die Bande mit dem Heimatlande noch fester zu knüpfen.

Das Benehmen der beiden Gäste war in jeder Hinsicht anstandslos, und ihre taktvolle Zurückhaltung und Bescheidenheit machte auf alle einen höchst angenehmen Eindruck, und wir schieden von einander mit dem Bewußtsein, eine seltene Fremden genossen zu haben.

Arth. Leiff.

Aus den Kolonien.

Elisabeththal. In Folge der langen Trockenheit sind die Ernteausichten hier sehr ungünstig. Der Weizen steht kümmerlich aus und Heu wird nur sehr wenig eingebracht werden. Die Kartoffeln, die für die hiesigen Kolonisten einen wichtigen Erwerbszweig bilden, werden jetzt auf dem Tifliser Markte mit 70 Kop. das Pud bezahlt.

Katharinenfeld. Das Projekt des hier zu gründenden Kreditvereins ist bereits von der einschlägigen Kommission, welche aus dem Verwalter und zwei Beamten der Tifliser Reichsbankstelle sowie mehreren anderen Beamten besteht, geprüft und mit Stimmenmehrheit begutachtet worden. Vor einigen Tagen wurde es nach Petersburg zur Bestätigung abgesandt und man hofft, daß dieselbe in wenigen Wochen erteilt werden wird, so daß der Kreditverein schon im Spätsommer seine Tätigkeit beginnen kann.

Die deutschen Kolonien in Transkaukasien.

(14. Fortsetzung. *)

II. Kirchen-Geschichtliches.

Da die Auswanderer meist der Kirche entfremdete Sektierer waren, so hatten sie keine Pfarrer, sondern mußten sich mit geistlichen Lehrern, die sie aus ihrer Mitte wählten, begnügen. Daß diese geistlichen Lehrer weder die nötige Bildung, noch das genügende Ansehen besaßen, um ihr Amt mit Erfolg zu verwalteten, liegt auf der Hand. Es rissen arge Mißstände ein; die religiöse und sittliche Verwahrlosung wurde immer größer. Erst als nach der 1823 erfolgten Gründung der Baseler Mission theologisch gebildete Missionare ins Land kamen, und nachdem einige von ihnen, statt den Mohammedanern zu predigen, sich der Not ihrer deutschen Stammesbrüder erbarmten und in den Kolonien als Pastoren wirkten, wurde es besser. Doch ist das Sektienwesen trotzdem bis zum Jahre 1844 nie ganz erloschen, ist sogar einige Mal hell aufgeloebert und hat zu Zusammenstößen zwischen Regierung und Kolonisten geführt. Zwei Gedanken besonders sind es, die in den Sektiererköpfen spulten: einmal die apokalyptische Lehre vom tausendjährigen Reiche, das Christus seinen Gläubigen noch vor dem Entscheidungskampfe zwischen Gott und Teufel und dem darauffolgenden Anbruch der ewigen Seligkeit hier auf Erden gründen würde, und dann die Lehre vom Taufrecht, d. h. von dem durch die Taufe erworbenen Rechte auf die Gnade Gottes, die einem, falls man nur daran glaube, nie genommen werden könne, daher Bußkämpfe und Heiligkeit des Wandels nicht notwendig seien. Schon in Württemberg hatten diese Lehren, wie wir bereits früher gesehen haben, durch Michael Hahn und Pfarrer Pregitzer, wenn auch in milderer Form, Eingang gefunden. Im Kaukasus nun schossen sie üppig ins Kraut. Da gab es in der Kolonie Elisabeththal die gesetzeseindlichen Anhänger des Adam Böppe, die, sich auf ihr Taufrecht stehend, Kirche und Schule verachteten, und eine schreckliche Unwissenheit und Sittenlosigkeit einreisen ließen. Sie erfreuten sich allerdings ihres unsympathischen Wesens wegen nur geringen Zuspruchs und starben allmählich aus. In Alexandersdorf gab es mehr mystisch gefärbte Verlehrer. In Erwartung des Tau-

sendjährigen Reiches predigte Jakob Gottlieb Rautter die Ehelosigkeit und trieb allerlei mystische Spielereien mit Zahlen und Zeichen. Unter seinen Nachfolgern fanden methodistische Lehren Eingang: die Kindertaufe wurde verworfen und durch öffentliche Bußkämpfe, die in Anfällen von Raserei mit nachfolgender Bewußtlosigkeit ausarteten, wurde die „Wiedergeburt“ dieser Kinder Gottes herbeigeführt. Die Ehelosigkeit gaben sie freilich nach einigen Jahren auf, blieben aber sonst bei ihrem Tun und Treiben, bis im Jahre 1842 alle kaukasischen Sekten von den Spohnianern zu neuer Begeisterung entflammt wurden, in ihrem Übereifer aber den Widerstand der Regierung hervorriefen und daran scheiterten. Die Spohnianer, hauptsächlich in Katharinenfeld vertreten, nannten sich so nach ihrer Führerin Barbara Spohn, geb. Weber, einer alten Frau, die ums Jahr 1842 ein solches Ansehen erlangte, daß sie sich erlauben durfte, geradezu als Päpstin aufzutreten. Sie nahm ihren Gläubigen die Generalbeichte ab, erteilte die Absolution und war für alles und jedes das anerkannte und unfehlbare Orakel. Sie verwarf die Kindertaufe und predigte den Auszug nach Jerusalem. Offenbar ist sie keine Betrügerin gewesen, sondern hat selbst fest an ihre göttliche Mission geglaubt, sonst wäre der ganze Auszug nicht mit solcher Unüberlegtheit und in solch naiver Hoffnung auf die Hilfe des Himmels unternommen worden. Trotzdem den Spohnianern von der Regierung zu verstehen gegeben worden war, daß ihnen nur dann der Auszug erlaubt werden würde, wenn sie ihre fälligen Kronabgaben entrichtet und die Erlaubnis der türkischen Regierung zur Einwanderung in Palästina eingeholt hätten, so kehrten sie sich daran nicht, sondern ließen nur die Versprechungen ihrer Prophetin gelten, verkauften und verschenkten all ihr Hab und Gut, Häuser und Hausrat, Vieh und Vorräte, und machten sich, 362 Männer, Weiber und Kinder, zu Pfingsten 1842 von Katharinenfeld aus auf den Weg. Vertrauend auf die Worte der alten Spohn, daß weder Frost noch Hitze sie treffen könne, und daß sie den Tisch überall gedeckt finden würden, nahmen die meisten tatsächlich nichts weiter mit als den Stab in der Hand und die Kleider auf dem Leibe. Sie waren aber kaum tausend Schritt gewandert, als eine Abtheilung Kosaken ihnen entgegentrat, sie als paßlose Landstreicher behandelte und jeden von ihnen zwang in seine Heimatkolonie zurückzukehren. Die in bitterste Not geratenen Sektierer bewiesen aber viel Hartnäckigkeit. Die letzten Groschen gaben sie her und schickten mit obrigkeitlicher Erlaubnis drei Kundschafter nach Palästina. Erst als diese wiederkehrten und nur das Allerungünstigste zu berichten wußten, fügten sich die Spohnianer und ließen sich 1844 wieder der Kirche eingliedern. Barbara Spohn hat ihren Triumph und Fall noch um 20 Jahre überlebt und ist erst 1865 gestorben.

Was nun die Verfassung der Kirche anbetrifft, in der die vielen Schwarmgeister endlich Ruhe fanden, so ist zu bemerken, daß 1823 die erste Kolonialsynode zusammen berufen wurde, die aus geistlichen Lehrern und Gemeinbedeputierten bestand. Sie beriet den vom Missionaren Dittrich verfaßten Entwurf einer Kirchenordnung, der angenommen und 1829 vom Kaiser bestätigt wurde, demzufolge oberste Behörde der Kolonien ihre Kolonialsynode ist, mit weitgehenden Rechten, z. B. das Ordinieren der Prediger und die Ehescheidungen kommen ihr zu. Unter der Synode, die aus allen Pastoren und 8 Ge-

*) Den Anfang siehe Nr. 1, 3-9, 11, 13, 15, 17, 33 und 38.

meindebepulierten besteht, stehen die Kirchenkonvente der einzelnen Gemeinden. Ein Konvent besteht aus dem Ortspastor, zwei Kirchenältesten, dem Schulzen und 2 Gerichtsbeisitzern. Er verwaltet das Kirchenvermögen und hat die Gemeinde zu überwachen und nöthigenfalls zu strafen. Das Leben der Kolonisten wird durch die Kirchenordnung streng geregelt; leitende Grundsätze sind: die Predigt der reinen Lehre, die Förderung eines heiligen Wandels und die Mission unter Mohammedanern und Heiden. Als Bekenntnisschriften werden die Bibel, die Augsburgische Konfession und die Glaubensgrundsätze der Brüdergemeinde genannt. Der Gottesdienst richtet sich nach der alten württembergischen Agende, gesungen wird nach dem alten württembergischen Gesangbuche, und die Katechisation der Kinder richtet sich nach dem Brenz'schen Katechismus. Der Feiertag wird streng geheiligt, die Sonntagsruhe so verstanden, daß sogar das Reiten und Fahren über Land verboten wird. Der Jugend wird Spiel, Tanz und Lustbarkeit untersagt und dafür Beschäftigung mit Gottes Wort und fromme Unterhaltung empfohlen. Es besteht Abendmahlszwang, und die Strafen für die Lässigen und Säumigen werden theils in barem Gelde erhoben, oder es wird Kirchenbuße und Exkommunizierung verhängt. Allsontäglicher Kindergottesdienst, Jugendlehre bis zum zweiundzwanzigsten Jahre und zeitweilig wiederkehrende Religionsexamina bis zum dreißigsten Jahre sind bestimmt. Eine detaillierte Eheordnung mit bürgerlichen Strafen und Kirchenbuße ist vorgelesen, ebenso eine ausführliche Begräbnisordnung. — Unter den ersten Predigern, lauter Baseler Missionschüler, war Johann Bernhard Saltet der hervorragendste. Als innig frommer Mann hat er viel zur Vertiefung des christlichen Lebens in den Kolonien beigetragen. Leider hat er nur sechs Jahre lang wirken können. Seine Pflichttreue und Nächstenliebe während der Cholera von 1830 brachte ihm im selben Jahre einen frühen Tod. In die Zeit seines Wirkens an der Tiffler Gemeinde fallen wichtige Ereignisse. Die ersten Kirchen werden gegründet: 1828 in Tiflis die Petri-Pauli Kirche, 1830 in Elisabethtal die Nikolaikirche. Die Beziehungen zu der Regierung werden geregelt. Die Kolonien werden dem Ministerium des Inneren, und zwar der Oberverwaltung der geistlichen Angelegenheiten fremder Konfessionen unterstellt. Den Pastoren und Schullehrern wurde Kronsgelalt zugesichert, wofür diese den russischen Dienstleid zu leisten hatten. Ferner spendete der Kaiser eine Summe von 27 859 R. 55 K. zum Bau von Kirchen und Schulen. Es war eine Zeit der Blüte, gegen welche die darauffolgenden Sektiererunruhen um so greller abstachen. Schon 1832 wurde der Regierung das Sektenumwesen zu viel, und sie befahl die Einführung des evangelisch-lutherischen Kirchengesetzes für Rußland. Doch da die Kolonien um Beibehaltung einiger Sonderrechte baten, so zogen sich die Verhandlungen hin, bis 1841 der Kaiser einen Anhang zum Kirchengesetze bestätigte, der den Kolonien einige Sonderrechte zusagt. Erstens — unterstehen sie, wie oben gesagt, direkt dem Ministerium des Innern und keinem Konsistorium; zwischen ihnen und der Regierung vermittelt ihre Kolonialsynode. Ferner sollten sie ihre württembergische Agende, ihr württembergisches Gesangbuch und den Brenz-lutherischen Katechismus beibehalten. Dann wurden ihnen auch mehr Buß- und Betversammlungen zugesichert, als es sonst in der lutherischen Kirche üblich ist; und außer den kirchlichen Feiertagen sollten sie auch noch die Gedächtnistage der Apostel feiern

können. Über die Berufung der Pastoren konnte die Regierung lange nicht schlüssig werden: 1843 wurde die Anstellung ausländischer Prediger gestattet, falls sie russische Untertanen würden, — 1852 wurde es verboten, und den Kolonien wurden die Kronstipendiaten der Dorpater Theologischen Fakultät als Prediger zugesandt. 1859 wurde wiederum die Anstellung von Ausländern erlaubt, weil es nicht genügend Dorpater Kronstipendiaten gab, und 1861 wurde Pfarrer Schrent, ein Missionschüler aus Basel, bekräftigt. Seitdem ist die Bestimmung in Kraft, daß, falls in Rußland sich keine geeigneten Personen finden, Ausländer angestellt werden dürfen. Diese Beschränkung des Zuzuges von ausländischen Predigern ist für die Kolonien verhängnisvoll geworden. Den landfremden deutschen Pastoren aus dem Norden wurde häufig böswilliger Widerstand geleistet, und wenn auch tüchtige Männer unter ihnen gewesen sind, die ihren Gemeinden nach Kräften gedient haben, so ist es ihnen doch immer schwer gefallen, sich in die schwäbische Art hineinzufinden. Und die kaukasischen Schwaben haben sich ebenso schwer an die herbere nordische Art gewöhnt. Mißverständnisse zwischen Hirten und Gemeinden waren die Folge, und das kirchliche Leben litt unter Entfremdung und Lauwerden beider Teile. Dazu kam die geringe Besoldung der Kolonialpfarrer, die es den jungen Dorpater Theologen wünschenswerth erscheinen ließ, nachdem sie im Kaukasus ihre Sporen verdient, sich möglichst bald nach besseren Stellen umzusehen. Im Interesse der kaukasischen Kolonistengemeinden wäre daher dringend zu wünschen, daß wieder mehr Pastoren aus dem Auslande angestellt würden, Leute, denen schwäbischer Dialekt, schwäbische Art und Weise lieb und vertraut sind, damit das Verhältnis zwischen Pastor und Gemeinde überall wieder so innig werde, wie es eine geistliche Entwicklung der Kolonien erfordert. — 8.

(Fortsetzung folgt *).

Die Deutsch-Russen in Ostafrika.

Von der afrikanischen Ansiedlung der ehemals im Kaukasus ansässigen Deutschen berichtet Hauptmann a. D. Leue in der „Deutschen Kolonialzeitung“ sehr Interessantes:

Kommt man auf der von Moschi nach Aruscha führenden bequemen Straße am Mazi-ya-tschai (Teerwasser) an, so kann man in der Ferne, rechts vom Wege, einige Häuser schimmern sehen. Es sind dies die ersten Anzeichen, daß wir uns der Deutsch-Russen-Siedlung nähern. Von der Aruschastraße ist sie genau 25 Minuten entfernt. Das im allgemeinen baumlose Terrain der Siedlung ist zwischen den Flüssen Nigeri und Magdieschu gelegen und rings von Waldparzellen eingerahmt. Durch die Mitte der Niederlassung, von Süd nach Nord, führt ein zwei Meter breiter, sauber gehaltener Weg, von dem sich die nach den einzelnen Gehöften leitenden Pfade rechts und links abzweigen. Während östlich vom Hauptwege die Ansiedler Borchers, Meyer und Kammerzell wohnen, sitzen westlich von ihm Rächter, Müller, Wagner, Bruch und Goh.

Den Hauptweg entlang zieht sich ein Rinnsal, das zur Bewässerung der Gemüsegärten dient und den Gräben und Sammelbecken Wasser zuführt. Die Gärten, die der leichteren Be-

*) d. h. der in Nr. 38 in Aussicht gestellte dritte Teil: „Die Landwirtschaft in den Kolonien“ (nach dem vortrefflichen Werke von Paul Hoffmann).

wässerung halber sämtlich unmittelbar an der Straße angelegt sind, erwiesen sich als gut gehalten und reich bepflanzt. Man konnte darin alle Gemüse europäischer und heimischer Art, wie Weiß- und Grünkohl, Wirsing, Kohlrabi, Wurzeln, Rüben, Salate, Bohnen, Erbsen, Tomaten, Gurken und Kürbis vorfinden, soweit die Früchte nicht schon abgeerntet waren. Einen höchst erquicklichen Anblick gewährte der mit besonderer Sorgfalt gepflegte Lehrgarten, in dem alles grünte und blühte und das Nützliche mit dem Angenehmen in glücklicher Weise verbunden war.

Etwas hundert Schritt vom Hauptwege entfernt liegen, genau ausgerichtet, die Gehöfte der Ansiedler, bestehend aus je zwei Lehmhäusern, von denen das eine als Wohnung, das andere zu Wirtschaftszwecken dient. Mit dem ersteren ist zumeist das Magazin, mit dem zweiten die Stallung verbunden. Die Ansiedler haben schon sämtlich mit dem Bau von festen, steinernen Wohnhäusern begonnen. Die Mauern der neuen Gebäude sind aufgeführt aus Feldstein und gut bindendem Lehm und abgeputzt mit weißem Ton. Die Bretter und Balken sind sauber geschnitten aus den Nughölzern des Forstes, der sich auf dem zwischen den nahen Flüssen Magdireschu und Goardata gelegenen Gelände erhebt. Zur Bedachung sind Rohr, Schilf oder Bananenblätter verwandt. Außer Mauerwerk, Balkenlage und Dachwerk hatten sich die Leute auch Türen und Fenster, Rahmen und Läden eigenhändig angefertigt, wobei es sich als sehr vortheilhaft erwies, daß sie alle mehr oder weniger mit dem Bauhandwerk Bescheid wußten. Eingefast sind die Höfe zumeist mit einer Hecke von sonderbaren, dem Kilimandscharogebiet eigenen Pflanzen, die sich ausnehmen wie runde Stäbe, deren Spitze mit einem Busch von Lorbeerblättern umwunden ist. Derartige Hecken werden drei Meter hoch und schließen so fest, daß keine Kage durchschlüpfen kann!

Hinter den Gehöften erstrecken sich bis an die Ufer der Flüsse die Felder, die mit Maniok, Weizen, Mais, Kartoffeln, Nüßfrüchten und Wein bestellt waren. Einige Hektar hatte jeder Ansiedler schon unter Kultur genommen. Bei meiner Anwesenheit war der Leiter der Bezirksniederstelle Kruscha, Bezirksamtssekretär Zente, eben damit beschäftigt, den Leuten noch weiteres Ackerland, bis zu 50 Hektar pro Familie, über die Flüsse hinaus zuzumessen. Herr Zente, der sich seiner Schutzbefohlenen aufs nachdrücklichste annimmt und sie nach jeder Richtung hin fördert und unterstützt, war mit ihrem Fleiße wohl zufrieden. Großes Gewicht legten die Ansiedler, als frühere Weinbauern, auf den Anbau von Wein, von dem einige schon gegen 120 Stöcke angepflanzt hatten. Die Reben sind so gut gediehen und so schnell gewachsen, daß sie nach Ansicht der Besizer schon im nächsten Jahre tragen dürften. Wie es schien, waren die Deutsch-Russen sehr stolz auf diese Kultur. Von ihr erhoffen sie augenscheinlich viel, und es wäre zu bedauern, wenn sie darin eine Enttäuschung erlitten. Im übrigen läßt die Fruchtbarkeit des Bodens nichts zu wünschen übrig. Die Feldprodukte, die die Siedler bisher geerntet haben, vor allem die europäischen Kartoffeln, waren erster Qualität. Es war insofern schon ein gewisser *embarras de richesse* eingetreten, als es für die Ernte noch an geeigneten Magazinen mangelte, in denen die Früchte auf die Dauer vor Insektenfraß geschützt sind. Im größeren Stile gedenken die Deutsch-Russen Kaffeegärten anzulegen, da die Kaffeekultur sich im Kilimandscharo-Gebiet als ganz besonders ergiebig erweist und sehr wohl für die Siedler als

Einnahmequelle dienen kann. Ist betreffs des Weinbaues der Erfolg immerhin fraglich, so steht er bezüglich der Kaffeekultur außer Zweifel, da im Kilimandscharo-Gebiet schon genügend Erfahrungen darüber vorliegen.

Läßt sich also bezüglich des Ackerbaues alles vortrefflich an, so sind auch die Viehzuchtverhältnisse sehr günstige zu nennen. Jeder Ansiedler ist im Besitze von sechs bis sieben Kündern, 20 Stück Kleinvieh und einer Menge von Enten und Hühnern. Surrah und Texasfieber ist bis jetzt nicht vorgekommen, und alles gedeiht aufs beste.

Das Klima des Landes ist herrlich. Trotzdem ich mich auf der Siedlung im heißesten Monate des Jahres aufhielt, so sah ich mich doch morgens und abends gezwungen, über meine weiße Tropenkleidung einen europäischen Rock anzuziehen. Im Zelte beobachtete ich um diese Zeit stets 12° R. und nur um die Mittagszeit nahm die Temperatur einen mehr tropischen Charakter an. Aber Nacht wurde ich kaum unter zwei Kamelhaardecken warm! Nach Aussage der Deutsch-Russen soll es überhaupt am Meru lange nicht so heiß sein, wie sie es vom Kaukasus her gewöhnt sind; ein Umstand, der auch ihre Frauen und Kinder veranlaßt, den ganzen Tag im Freien ohne Hut herumzulaufen und sich in keiner Weise gegen die Sonne zu schützen. Moskito gibt es nicht, und man kann getrost ohne Moskitonez schlafen.

Das Wasser der selbst in der Trockenzeit fußtiefen Quellflüsse, aus denen die Ansiedler ihren Bedarf schöpfen, ist so kalt, wie man es nur wünschen kann. Dabei ist es kristallklar und im Geschmack erfrischend. Kein Wunder, wenn unter diesen Umständen der Gesundheitszustand auf der Siedlung ein vorzüglicher ist. Abgesehen von der Sandflohplage, unter der die Leute anfangs gelitten haben, hat sie kein Uebel betroffen.

Es war geradezu ein Genuß, das rotwangige junge Volk des Morgens mit Fißel und Tafel zur Schule pilgern zu sehen. Dabei sind die Kinder höchst sauber gehalten, wie überhaupt die Reinlichkeit der Deutsch-Russen sehr anerkennenswert ist. Wohnung und Geschirr fand ich bei meinen Besuchen bei ihnen überall bligblank. Wie es scheint, herrscht unter den Frauen in dieser Beziehung ein edler Wettstreit. Eine klagte mir, daß es so schwer sei, sich das nötige Material zum Besticken der Bettvorhänge zu beschaffen. Natürlich versprach ich ihr, es ihr aus Deutschland zu besorgen.

Mögen die Deutsch-Russen, besonders die Frauen, anfangs etwas unter dem Heimweh gekitten haben, so haben sie sich doch jetzt ausgezeichnet in Ostafrika eingelebt. Als ich eine der Frauen fragte, wie es ihr denn auf der Ansiedlung gefiele, sagte sie, die Hand gegen das Gebirge erhebend: „Wie soll es uns nicht gefallen, wo wir alles haben, was wir brauchen, und wo es so viel schöner ist als im Kaukasus!“ Tatsächlich wirkt der Blick auf die hehre Gebirgswelt, die sich von Nordwest nach Nordost vor der Ansiedlung ausbreitet, geradezu erhebend, besonders wenn die untergehende Sonne die metallisch schimmernde Spitze des Merus und die Schneekuppen des Kilimandscharos beleuchtet und in intensiver Klarheit hervortreten läßt.

Wie wohl sich die Deutsch-Russen in Ostafrika fühlen, zeigt schon der Umstand, daß sowohl die erste wie die zweite Partie ihre Verwandten nachkommen lassen will, und daß zwischen beiden Gruppen insofern eine gewisse Rivalität herrscht.

Mir gegenüber brachten sie wiederholt ihren überströmenden Dank gegen das Besiedlungscomité für ausgiebige Unterstützung, die ihnen zuteil geworden sei, zum Ausdruck und betonten, daß sie absolut keinen Wunsch mehr hätten. Mit der Bevölkerung stehen sich die Ansiedler aufs beste. Die Kameraden trieben sich in heißen Scharen auf der Siedlung herum und gerieten sich dort als alte Bekannte. Gar drollig war das Kauderwelsch, das im Verkehr zwischen den Deutsch-Russen und den Eingeborenen verlaublich wurde. Die Arbeiter-Verhältnisse sind sehr günstig zu nennen. Die Waren kommen gern zur Arbeit, und der Lohn beträgt nur 10 Heller = 13 Pfennige pro Tag und Kopf. Infolgedessen sah man auch eine große Anzahl von farbigen Arbeitern auf den Feldern. Mancher Ansiedler hielt sich auf eigene Kosten eine ganze Reihe davon. Überhaupt schienen die Deutsch-Russen viel mehr Geld zu besitzen, als sie seinerzeit angegeben haben. Wagner, der Ortsvorsteher, hatte sich kurz vor meiner Ankunft eine schöne Kuh gekauft, und alle Siedler begeben sich von Zeit zu Zeit nach Krascha, um dort ihre Einkäufe zu machen.

Zu meiner Genugthuung habe ich auf der Deutsch-Russen-Siedlung ein fröhliches Getriebe und ein gesundes Leben gefunden und glaube daher allen Grund zu haben, die Ansiedlung der Deutsch-Russen als gelungen betrachten zu dürfen.

Literatur und Kunst.

Die Brautfahrt.

Skizze, für die „K. B.“ geschrieben von C. K.

(Schluß *.)

Nach kurzer Rast setzt sich unser Schiff wieder in Bewegung. Langsam, dann schneller, immer schneller gleiten wir dahin auf ruhiger See längs dem Ufer. Die geringe Entfernung von diesem gestattet es, die reizenden Gegenden, welche wir passieren, deutlich zu unterscheiden: Laubwälder wechseln ab mit Zypressenhainen; Weingärten werden sichtbar; vereinzelt und in Gruppen tauchen Villen auf; ab und an grüßen uns in ihrem blendenden Weiß Leuchttürme; an Stellen, wo das Gebirge weiter zurücktritt, dem Menschen mehr Spielraum übrig lassend zur Betätigung seiner Kultur, erblicken wir ganze Dörfer. Im Hintergrunde trogen, zur beträchtlichen Höhe von etlichen tausend Fuß ansteigend, bizarr geformte Bergmassen, an deren Abhängen lebhaftes Grün unseren entzückten Augen entgegenstrahlt. Wie herzerfrischend wirkt ihr Anblick, namentlich wenn leichte Wolkenschatten an ihnen vorüberhüpfen und so die Beleuchtung von Minute zu Minute wechselt oder wenn auf ihrer Höhe der Schnee der Firnen erglänzt im Abendsonnenschein, getaucht in ein Rosenmeer von lauter Wonne! — Die Stunden ziehen dahin. Auf dem Meere ruht ausgebreitet das Behagen eines friedlich sich herabstreckenden Sommerabends; das Gestade hat eine hellgelbe Färbung angenommen: die Sonne hat ihm im Scheiden den Abschiedskuß aufgedrückt. Auch in der Seele herrscht Dämmerung! Unsere Stimmung schwankt zwischen Wollen und Erlahmen, zwischen Können und Verzagen: Behmut kommt über uns; die Augen füllen sich mit Thränen; „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden!“... Und wie die Antwort: „Seid getroßt, Ich bin bei Euch zu jeder Zeit“, grüßt uns von halber Höhe des felsigen Ufers das Kloster Neu-Altos mit seinen

*) Den Anfang des Skizze s. Nr. 51. — Die Redaktion.

weißschimmernden Gebäuden und der gelbalanzenden Kuppel seiner Kathedrale, um welche Mutter Natur einen brüderlichen Kranz gewoben hat aus ewigrünen Bäumen und Sträuchern und die Kunst des Menschen geschaffen hat: lustigplätschernde Springbrunnen, fischreiche Teiche, herrliche Blumengärten. Und wie zischend durch die Zypressen ihre Häupter neigen, wenn der Wind über sie hinwegstreicht! als wollten sie dem Besucher zurufen: so beuge auch Du Dich vor der Allmacht Gottes, die all' diesen Reichtum ringsum Dir zur Freude und zum Genuß hat erschaffen lassen! Die schwarzen Kutten der zahlreichen Mönche gemahnen an die Vergänglichkeit alles Irdischen, als kündeten sie uns: auch Ihr soll entzagen lernen! — Summe tiefer und tiefer sinken die Schatten der Nacht herab. Bald ist Gagry erreicht. Schon aus weiter Ferne waren zahlreiche Lichter sichtbar geworden, welche gleich entzückten Augen durch die Nacht hindurchlugten. Nun gewahrte man, wenn man ihre Reihen verfolgte, deutlich die Umrisse der hier im Laufe von nur wenigen Monaten erstandenen Paläste: des Hotels, des Sanatoriums, einer beträchtlichen Zahl von Villen usw. Grau in Grau erscheint das gesammte Bild da drüben und wußten wir nicht, daß wir uns in Gagry befinden, so könnten wir gar leicht zum Glauben verleitet werden, vor uns läge ausgebreitet eine der sagenhaften Märchenlandschaften aus „Tausend und eine Nacht“, denn die dunklen, majestätischen Berge im Hintergrunde, wie sie sich deutlich abzeichnen vom gestirnten Himmel, dünken uns der Leib eines gewaltigen Riesen zu sein, der das winzige Volk zu seinen Füßen mit samt deren Wohnstätten in seinem Baum fest hält, um nur von Zeit zu Zeit kurzweil mit ihnen zu treiben. Ein Grauen überkommt uns; fühlen wir uns doch so unendlich klein und nichtig; und lebte die Liebe nicht in unseren klopfenden Herzen, wahrlich, wir hörten ganz auf, uns selbst zu empfinden. So aber halten zwei Hände einander festumschlungen — und welch' eine Macht der Erde könnte uns da noch Furcht einflößen? Je mehr wir dem Hafen zusteuern, um so ruhiger wird die Schraubensbewegung unseres Dampfers und umso stiller der Wasserpiegel. Es ist uns, als brächten die Geister der Tiefe ihre Kleinen zur Ruhe und hörte darum das Frischen und Stampfen des Schiffes auf, denn der Beherrscher der Meere duldet nimmer, daß die aberwitzige Menschenbrut da droben in der elenden Nusschale sich lärmend geberdet, wenn die Stunde gekommen, da seine Kinder sich zu erquiden anschicken in den weichen Armen des wohnumkränzten göttlichen Bruders Morphens. Endlich ist jeder Lärm verstummt; nur das Aufschlagen der Ruder auf das Wasser, welches von den Booten herrührt, die vom Lande zu uns herüberkommen, ist vernehmbar. Uns umschwebt ein erhabener Friede; balsamischer Duft strömt vom Gestade herüber; er umfängt uns wie kosende Luft des geliebten Mädchens, das uns zum ersten Mal erlöst hat in jeligmachenden, langwährendem Kusse. Ein schöner Traum spinnt alle unsere Sinne ein, wir sinken unter in wüßiger Lotospracht, lauter Schönheit hüllt uns ein in wunschloses sich selbst Vergessen. Plötzlich erglänzt unser Schiff in elektrischem Lichte und wirft den Schein weit hinaus in die uns umgebende Nacht. Mit lautem Getöse werden die Brücken hinab gelassen; die Boote legen an; Matrosen eilen an Bord; Anreisende, Abreisende; ein Rufen herüber, hinüber; ein Hasten, ein Jagen, treppauf, treppab, Laufen; ängstlerfülltes Fragen furchtsamer Frauen, schelmisches Nichern glücklicher Menschenkinder bei langersehntem Wieder-

sehen! — Das Gewirr ringsum ergreift nun auch uns; froh sind wir mit einmalle, froh, ausgelassen froh; wir tollten, wie zwei unartige Kinder umher. Niemand kümmert es auch, was wir tun oder lassen. Wie munter Du bist; wie sprühen Deine Augen! wie glücklich bist Du! Und — ich hätte es nicht sein sollen? Oh, ich war mehr als glücklich; das Herz stand mir still vor lauter Freude und Seligkeit; die Wonne des Paradieses glaubte ich zu schauen; die Tore des Himmels so weit geöffnet; Engel halten an ihnen die Wacht, die alle Dein liebes Bild zurückwerfen! „Berweile o Augenblick, Du bist so schön!“ — wie gern hätte ich in dieser Minute reinsten Glückseligkeit auch mein Leben hingegeben, denn jenseits von einem solchen träumerischen Taumel konnte es ja kein größeres Glücksempfinden mehr geben.

Da, ein schriller Ton — das Zeichen zum Aufbruch, der Kommandoruf des Kapitäns, die Schraube setzt aufs neue ein, eine scharfe Bewegung, die das Schiff nach rechts macht, und und wir stechen abermals in See, die zaubervolle Küste mit ihrem Dufte weit hinter uns lassend. Zerstoßen ist der Einklang all' der befehligen Harmonien, die noch soeben meine Brust so ganz erfüllt hatten; verschwunden das leuchtende Morgenrot des Tages, dem meine Seele zugejauchzt, des Tages, der uns vereint für immer; versunken im Nichts die himmlische Melodie, die kam in meinem Ohr erklingen war und mir verheißen hatte den Segen über Dich und mich, im Leben und im Tode, bis in alle Ewigkeit.

Die Nacht aber sollte nicht hereinbrechen, ohne daß wir zuvor erkannt hätten, wie wahr die Verheißung gewesen, die uns damals vor langer, langer Zeit geworden, als unsere Seelen nur erst dunkel zu einander strebten, ohne das Licht von oben, die Verheißung unseres namenlos großen Liebesglücks! Der Mond war aufgegangen. Auf der wogenden See glitzerte sein silberner Schein: eine Säule brach sich in ihm und fügte sich wieder zusammen dort in den Wassern vor uns und immer wieder und wieder schien sie zu brechen und sich wieder zu ergänzen. So hatten auch wir uns gesucht, verloren, gefunden, wieder-verloren und aufs neue gefunden. Wir faßen beieinander Hand in Hand und Deine Augen schweiften befriedigt an der Lichtsäule auf und nieder, bis sie dort droben Halt machten, beim alten Gejellen, dem Zeugen unserer einstigen Qual und nun Zeugen unseres heransehenden Glücks. Vergessen waren alle Klagen über Mißgunst, Eifersucht und Neid, die uns bisher verfolgt. Dein Mund hatte das Schweigen gebrochen. Das Wort: „Wie Gott es will!“, gab mir den Schlüssel zu Deinem Herzen und von dieser Stunde an warst Du ganz mein, nun gab es keine Trennung mehr zwischen mir und Dir, mochten auch die Stürme des Lebens über uns hinwegbrausen, denn unsere Seelen hatten sich wieder vereinigt! Um Dein Haupt erstrahlte ein wunderbares Lichtgestimmer; um die Luft, die auf Deinen Wangen thronte, huhlten der Mond und die Sterne; Deine Augen verklärten flüchtige Tränen, Deine Lippen schienen ein Gebet zu sprechen um unser Wohlergehen! Durfte ich glücklich sein?

Bermischtes.

Die Ausgrabung von Jericho. Der Wiener Archäologe (Altterumsforscher) Prof. E. Sellin, dessen Ausgrabungsarbeiten an der Stelle des alten Jericho bekannt sind, ist, wie die „Neue Freie Presse“ mitteilt, in Begleitung des Archi-

tekten Niemann nach Wien zurückgekehrt. Die Grabungen haben ein sehr erfreuliches Resultat ergeben. Wo überhaupt die alten Trümmerhügel angestochen wurden, fand man sogleich reiche Reste alten Kulturlebens. Ganz überraschend war die Entdeckung, daß alles, was bis jetzt gefunden wurde, auch in den obersten Schichten, bereits der vorisraelitischen, kananitischen Periode (2500 bis 1300 v. Chr. v.) angehört. Die späteren Völker scheinen alle diesen Platz gemieden zu haben. Um so größer aber ist die Aussicht, hier endlich einmal eine Stadt mit einer rein und originell kananitischen Kultur aus dem Schutt wieder herauszuschälen. Systematisch wurde diesmal der nördliche der sieben Hügel abgetragen. Er umschloß eine einzigartige gut konservierte, große kananitische, in drei Stockwerken aufgeführte, aus 17 Zimmern bestehende Burg. Sogar die Seitenwände der meisten Zimmer, die Öfen, die steinerne Treppe, die vom Parterre durch die Stockwerke auf das Dach führte, waren noch erhalten. Auf dem zweiten Hügel ist bereits die Ecke einer zweiten, scheinbar noch massiver gebauten Burg bloßgelegt. Zwischen beiden wurde die berühmte Mauer Jerichos gefunden und an einer Stelle aus dem Schutt herausgearbeitet, eine an die babylonischen Bauwerke erinnernde, 4 Meter hohe, 3 Meter dicke, auf feinerem Fundament ruhende Ziegelmauer. Hinter dieser fand man in ganz geringer Tiefe die Fundamente eines kananitischen Privathauses neben dem anderen, innerhalb deren die großen Ölkrüge usw. noch säuberlich geordnet dastanden. Das Ergebnis an Einzelfindungen war überhaupt groß, besonders an Erzeugnissen der Keramik. Unter diesen nehmen die erste Stelle drei wundervolle Scherben mit Reliefdarstellungen von Gazellen und sie verfolgenden Löwen, ein Krughentel mit dem Löwenstempel und ein anderer mit einem Stempel in sogenannten althebräischen Lettern ein. Erfreulich und schmerzgleich zugleich war der Fund einer großen Serie von Tontafeln, die offenbar zu Briefen bestimmt, aber noch nicht beschrieben waren. Nach den reichen Ergebnissen seiner kaum einmonatigen Arbeit wird Prof. Sellin im nächsten Winter die Ausgrabung in großem Maßstabe fortsetzen; er hofft von ihr eine bedeutende Förderung der biblischen Archäologie.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboren zum 3. Mal: Der preussische Untertan Jakob Rose mit Wilhelmine Haitinger. Zum 2. Mal: Der Buchhalter Alexander Manutscharoff, arm.-greg. mit Johanna Kort; der Skulpteur Max Franke mit Dagmara Bohm. Zum 1. Mal: Komalt Polshy mit Maria Friederike Maier aus Mariensfeld. Am 11. Juni zum 1. Mal: Karl Immanuel Wegel aus Tiflis mit Elsa Lande, wohnhaft in Berlin.

Getauft: Lydia Spengler; Paul Hartung; Olga Schulz; Olga Reiz.

Gestorben: Der Konditor Heinrich R u ß, 71 J.; das Kind Leonore Alibe. M u h r e c k, 4 Jahr alt; und der Techniker Heinrich M e i e r, 62 J.

lustige Gefe.

In junger Ehe. Sie: „Gefiehe es nur, dein ganzes Streben war darauf gerichtet, eine Geldheirat zu machen!“ Er: „Nein... dann hätte ich eine noch häßlichere geheiratet.“

Im Liebes-Dusel: Miß Flirty: „Papa sagt, ich darf dich nicht mehr sehen“. Mr. Sponall: „Dann müssen wir das Gas noch etwas niedriger drehen, Schatz“.

Neugierig. „Sechs Monate besucht meine Schwester jetzt einen Tanz- und Anstandsкурс — aber glauben Sie, daß sie tanzen kann? Keine Ahnung!“ „Ist sie dann wenigstens anständig geworden?“

Arger Strich. „Na, meine Alte muß mir einen schönen Empfang bereitet haben, als ich diese Nacht nach Hause kam!“ „Warum denn?“ „Sie bittet mich heute immerfort um Verzeihung!“

Schöne Partie. „Du warst ja nahe d'ran, Dich auf Deiner Gebirgstour zu verloben?“ „Ja — aber zum Glück bin ich im letzten Moment noch abgestürzt!“

Gefällig. Richter: „Angelagter, der hier als Zeuge erschienene Herr Reumeyer will von ihnen befohlen sein?“ — Angelagter: „Sehr gern, Herr Richter, darf ich fragen, wo der Herr wohnt?“

Gebildet. Mutter (auf der Eisenbahn): „An den Zug muß ein Viehwagen angehängt sein; ich meine, ich hätte ein Schaf blöken hören.“ — Tochter (aus der Fenster zurücksehend): „Dem Dialekt nach scheint es ein Kalb gewesen zu sein.“

Briefkasten der Redaktion.

„Deutscher Kanal“ in Tiflis. Anonyme Briefschaften werden von uns prinzipiell nicht berücksichtigt.

Herrn Gemeindefreiber J. Diet in Elisabeththal. Wenn Sie gegen Angriffe in unserem Blatte etwas zu erwidern haben, so bitte Ihre Erklärung an unsere Adresse und nicht an die dritter Personen zu richten, welche Sie als Urheber der von uns gebrachten Korrespondenzen verurteilen. Wenn Sie aber mit einem gewissen Herrn ein Schiedsgericht ausmachen wollen, so bitte uns nicht als Mittelspersonen in Anspruch zu nehmen.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Antzschewsky.

Die im Jahre 1871 gegründete
Karl Grözinger'sche

Wagenbauerei & Equipagen-Zubehör-Handlung

liefert: Phaetons, Groß- und Lastwagen, Omnibusse, Zweirad- und Wasserkarren, usw., auch Gummireifen, Patentachsen, Wagen- und Möbelfedern, Bandagen, Lackleder, ausländisches und russisches Fabrikat, Sattlerriemen, Beschläge, Wagenlaternen, überhaupt sämtliche einschlägige Bedarfsartikel.

10-3 **Ednard Grözinger**, Tiflis, Sandstraße Nr. 60, eig. D.

SAND IST GOLD,

wenn er, vermischt mit Zement,
zu Dach- oder Mauerziegel verarbeitet wird.

Antwort erteilt

Ф. Штромайеръ, Анкерманъ, Бевсар. губ. 00-8

Biel Geld!

2000, — 5000, — 8000 Rubel kann jeder verdienen, wer Tatkraft und Unternehmungsgestalt besitzt.

Anfragen sind zu adressieren: 10-2

Johannes May — Mannheim — Deutschland.

Sand zu verkaufen!

An der Batu = Petrovsker Eisenbahn, 2713 Dessj. in zwei Grundstücken, Wirtschaftsgebäude, Obstgarten, gute Bewässerung, 6 Werst von der Eisenbahnstation Tscharchy, 120 Werst von Batu, gegen 400 Dessjatin Wald.

Näheres: Tiflis, Weißkohnjaschewskaja (Белоконьяжеская) Nr. 82, oberer Stod. 2-2

Gesucht ein mit guten Zeugnissen versehener

Lehrer, welcher der deutschen u. russischen Sprache mächtig ist. Gehalt 500 Rbl.

Respektanten mögen sich wenden an Pastor Heingelmann, Ekaterinensfeld, Tifl. губ. 3-2

САМОЕ ЛУЧШЕЕ ИЗЪ ВСЬХЪ ВИНЪ ИРЪВАННЕ ПИРАТЪСМУ ЗДОРОВЬЕ СЕНЪ РАФАЭЛЬ ВЕСЬМА ПОЛЕЗНО. ДЛЯ МАЛОКРОВНЫХЪ И ВЫЗДОРОВЛЕНАЮЩИХЪ ЛУЧШЕЕ ДРУГЪ ЖЕЛУДКА КТО ЖЕЛАЕТЪ УКРЕПИТЬ ЗДОРОВЬЕ. БЫТЬ БОДРЫМЪ И СИЛЬНЫМЪ ПУСТЬ ПЬЕТЪ ВИНО С. РАФАЭЛЬ ПРЕВОСХОДНО НА ВКУСЪ COMPAGNIE DU VIN SAINT RAPHAEL SAINT

67895 10-3



A. W. TEXTER

Jekaterinodar, Кубанской обл.

GROSSES LAGER

landwirtschaftlicher Maschinen

und GERÄTE. Pumpen, Spritzen, Müllerei und technischer Artikel, Schlosser und Schmiede-Instrumente, etc. etc.

Stets grosser Vorrat von Milchzentrifugen und Metallmüllermaschinen der berühmten Fabrik „PERFECT“

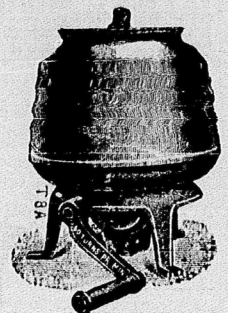
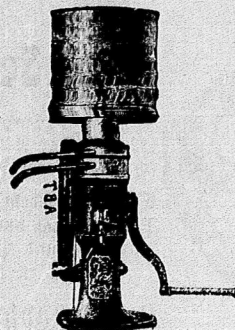
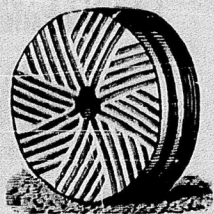
Preis der Zentrifugen:

№ 00 Rbl. 55.— № 1 Rbl. 70.—
№ 0 „ 60.— № 2 „ 75.—

Preis der Buttermaschinen:

№ 0 1/2 Wedro Rbl 15.—
№ 1 1 „ „ 21.60
№ 2 1 1/2 „ „ 27.—

Illustrierte Preislisten werden franco zugesandt.



00-2

Die erste Russische Assecuranz - Compagnie.

gegründet im Jahre 1827,

übernimmt **Versicherungen** ☼☼☼

1. die basirt sind auf dem menschlichen Leben:

- a) gegen **Unfall**,
- b) auf den **Todes- oder Lebensfall**, sowie verschiedener Kombinationen derselben,
- c) von **Renten** und dergl.

2. Immobilien und Mobilien gegen **Feuersgefahr**.

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

in **Tiflis**, Ssergijewskaja 1.

in **Baku**, Merkurewskaja, Haus Tagijew;

Agenturen: in der Kolonie Helenendorf, (Gouvern. Elisabethpol),

Agent Herr F. Fried.

in **Erivan**, Agent Herr R. Bissarewskii, Kasarowskaja,

Haus Muzaganow,

in **Wladikawkas**, Frau C. Affenowa im Hause d. Hofbank,

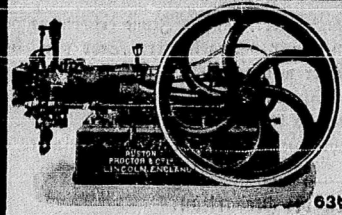
in **Katijnork**, Herr Emanuel Wodschajew,

in **Armenawir**, Herr L. Artemow,

in **Selaterinodar**, Herr G. Tschistjakow.

10-8

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Ol-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien **T. Goldstein**, Tiflis,
 Ganowskaja, 4. 52-22



gegründet 1872.

Michail-Pr. Nr. 6.

Samen-Depot LRCHÉ Tiflis.

Gemüse-, Blumen und Gras-Sämereien.

KATALOGE GRATIS.

10-7

GRAMMOPHON - ACTIEN - GESELLSCHAFT

TIFLIS, Golown-Pr. Nr. 9.

Wir empfehlen

unsere weltbekannten Apparate im Preise von 20—150 Rbl., sowie unsere vorzüglichen Platten von Rbl. 1. 10 an und teuer, in allen Sprachen.

Illustrierte Preisliste und Plattenkataloge versende auf Wunsch gratis.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Nur nebenstehende Fabrikmarke (schreibender Amor) schützt vor Fälschung unserer Fabrikate. Es steht jedem frei, in unserem Magazin sich von der Güte unserer Apparate und Platten durch Anhören zu überzeugen.



Grammophon-Actien-Gesellschaft Tiflis.

15-10

Verwalter **C. Roesener**.

